

# Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und  
Freitage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw.  
1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen  
vierteljährlich 1,62 M. einschl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf.  
—: Fernsprecher Nr. 324. —:

Gratisbeilagen:  
Illustriertes Unterhaltungsblatt  
Landwirtschaftl. u. Handelsbeilage  
Wissenschaftliches Monatsblatt  
Kotterzeitschriften — Kurzsache

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren  
Raum 20 Pf. im Reklametext 40 Pf. Chiffreanzeigen und  
Nachzahlungen 20 Pf. mehr. Platzvorschrift ohne Verbind-  
lichkeit. Schluß der Anzeigen-Nachnahme: 9 Uhr vormittags.  
—: Geschäftsstelle: Delgerbe 9. —:

Nr. 26.

Donntag den 31. Januar 1915.

41. Jahrg.

## Ein deutsches Barceval-Luftschiff verloren gegangen.

Bei Nieport und am La Bassée-Kanal feindliche Angriffe zurückgeschlagen. — Eine russische Hauptstellung auf der Suchalinie genommen. — Nördlich Gambinnen ein russischer Angriff abgewiesen.

### Französische Hilfe im Osten.

Aber des Generals Pau reorganisatorische Wirksamkeit im russischen Heere dringt selbstverständlich nicht viel Tätigkeits in die Öffentlichkeit. Das Wenige aber, welches der Presse des neutralen Auslandes darüber berichtet wird, macht immerhin den Eindruck des Zutreffenden, da es übereinstimmt mit dem, was man logischerweise für wahrheitsgemäß halten muß. Der zur Hilfe nicht nur abgeordnete, sondern auch gerufene französische Kriegsmann hatte beinahe die Aufgabe erhalten, die Ursachen der russischen Mißerfolge an Ort und Stelle zu ergründen und Maßnahmen zu ihrer Abstellung zu erteilen, auf daß Besatzung und die anderen Weichselstellungen gehalten und fernere Niederlagen der russischen Übermacht verhindert werden könnten.

Ob General Pau es immer noch für möglich hält, seine Aufgabe auch nur zu einem guten Teile zu lösen, namentlich wenn er Rücksicht auf den dem Schützengrabenkampf wahrheitsgemäß ein Ende machenden Winter nimmt, ist stark zu bezweifeln. Dem kolossalen Mangel an der erforderlichen Zahl von Subalternoffizieren, an den nötigen Verpflegungsmitteln, Eisenbahnen usw. wird er nicht abzuwehren vermögen und ebensovienig wird er den Russen Geschäfte verschaffen können, welche, wie die Deutschen, „Amerreichbar für die feindlichen Geschosse“ sind. Es übersteigt gewiß auch seine Kräfte und seinen Einfluß, die Hunderttausende oder gar Millionen von Ruß-Armeen in den Heeren des Zaren mit dem patriotischen und kriegerischen Geiste zu befeuern, der die deutsche Armee besonders auszeichnet. Erfolge haben wird er diese großen Schwächen sicher, aber damit ist nicht viel erreicht. Praktische Hilfe leisten kann er nur an einem Punkte, an welchem der Schuh die russischen Kriegernassen allerdings ebenfalls recht fühlbar drückt. Und nach den in der letzten Zeit durch die Auslandspresse erhaltenen Nachrichten hat General Pau die Überzeugung gewonnen, daß die Unfähigkeit des großrussischen Generalstabs die Hauptschuld an der Größe der Niederlagen trage, und an dieser Stelle den Hebel eingesezt. Letzteres ist kein leichtes Unternehmen. Denn Nikolai Nikolajewitsch ist ein sehr mächtiger, rücksichtsloser und vom Bewußtsein seines sehr fraglichen Wertes erfüllter Mann, der die eigenen Sünden gern anderen aufbürdet und, den auch nur aus einem Teile seiner Nachvollkommenheit zu drängen, bislang keinem gelungen ist. Auch dem Zaren nicht, obgleich man von diesem annehmen muß, daß er ihn gern loswerden möchte.

Einige ausländische Zeitungen wollten kürzlich wissen, General Pau habe sich nach Petersburg begeben. Die Möglichkeit einer solchen Extratour hat viel für sich und ihr Zweck wäre leicht erfüllbar. Sie könnte darauf hindeuten, daß es ihm nicht gelungen wäre, den Großfürsten zur gütwilligen Aufgabe eines wesentlichen Teils seines Einflusses auf die Kriegsführung zu bewegen, und daß er infolgedessen des Zaren autorisierter Gewalt angewiesen hat. Dafür, daß Bestrebungen dieser Art im Werte waren, sprechen die mehrmals auftauchenden Gerüchte von der bevorstehenden Absetzung des Großfürsten. Zu dieser Radikalfahrten kam es nun freilich nicht. Aber etwas, das Kleinigkeit, ist in dieser Richtung denn doch geschehen. Das Mäusen, welches von den freudigen Bergen geboren wurde, besteht darin, daß die Abstellung des russischen Großen Generalstabs, welche die geplanten Operationen praktisch durchzuführen hat, vom Generalstabsamt unabhängig gemacht und daß General Danilow zum Direktor dieser Abteilung ernannt worden ist. Wenn General Pau wirklich der Meinung ist, daß durch Übertragung der Ausführung an eine andere Person das beflagte Übel abzustellen sei, so gibt er damit zu, daß die bisherige Strategie der russischen Heeresleitung an sich tadellos oder sogar recht gut gewesen sei. Eine Ansicht, welche durch die zukünftigen Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz schwerlich bestätigt werden wird.

Interessant und charakteristisch ist es, daß die Reduktion der Befugnisse des Generalstabsamt an dem der Regierung mehr oder weniger nahestehenden Teil der russischen Presse durch Artikel begleitet wurde, in welchen die hohe strategische Begabung des Großfürsten betont und die Schuld an den Mißerfolgen der Unzulänglichkeit der Generale, Offiziere und Unteroffiziere bezugnehmend sei. Damit sollte der partiellen Unsicherheit der Witterkeit genommen werden. Dem Betroffenen genügt dieser in den Bemerkungen geträufelte Gong jedoch noch bei weitem nicht, um sich vollständig salbirt zu fühlen, und der neuen Situation mit Anstand anbequem zu können. Er las auch der russischen Kriegsverwaltung den Text darüber, daß sie die Armee nicht mit ebenso leistungsfähigen Geschützen ausgerüstet habe, wie sie die Gegner besäßen, wofür man nicht dem Generalstabsamt verantwortlich machen könne.

Es ist durchaus nicht belanglos, sich dann und wann zu vergegenwärtigen, was auf gegnerischer Seite hinter den Kulissen geschieht. Die praktischen Leistungen des Generals Danilow aber dürfen wir mit größter Gemütsruhe abwarten.

## Zur Kriegslage.

### Die Kämpfe im Westen.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz hat nach den amtlichen Meldungen in den letzten Tagen (vom Donnerstagmittag bis Freitagmittag) nur geringe Tätigkeit herrscht. Bei Nieport verlor der Feind in den Dünen vorwärts zu kommen, wurde aber abgewiesen. Der Angriff scheint mit starken Kräften unternommen worden zu sein, da unsere Truppen gesungen wurden, vorübergehend eine Stellung zu räumen. Auch ein englischer Angriff bei La Bassée, der auf die Wiedergewinnung der an die Dodener verlorenen Stützpunkte abzielte, erlebte das gleiche Schicksal. Somit ist an der Front nichts von Bedeutung geschehen. Auch der agnerische Bericht vom Donnerstag, abends 11 Uhr, meldet nur Artilleriekämpfe. Die allgemeine Lage, die sich für uns in der letzten Woche wieder gebessert hat, ist also gleich günstig geblieben.

### Der französische Generalstabsbericht.

Der Bericht des französischen Generalstabes vom Donnerstag, abends 11 Uhr, lautet: In der Nacht zum 28. Januar hat der Feind seinen Infanterieangriff unternommen. Nordöstlich von Juncy befiel deutsches Artillerie- und Infanteriefeuer. An der Vier fanden Artilleriekämpfe statt. In den Argonnen eine einfache Kanonade über und drüben. Im Elsaß nordöstlich Amersweiler besaßen sich unsere Truppen trotz heftiger Beschichtung auf dem während des Tages eroberten Gelände und befestigten sich dort. An der übrigen Front Ruhe.

### Die zweite Schlacht bei La Bassée.

Infolge der bei La Bassée jetzt aufgestellten starken französischen und englischen Streitkräfte, welche letztere hauptsächlich aus neu angekommenen englischen Streitkräften bestehen, haben, wie die „Morning Post“ aus Boulogne meldet, jetzt auch die Deutschen erhebliche Streitkräfte zusammengezogen. In den letzten Tagen spielten sich in dieser Gegend die be-

langreichsten Gefechte dieses Jahres ab, an denen englische Truppen teilgenommen haben. Es hat sich dabei gezeigt, daß unsere neu ausgebildeten Truppen in jeder Beziehung vollwertig waren und daß auch die hauptsächlich auf den Landwehrentwurf eingestellte Ausbildung unserer neuen Offiziere auf der Höhe ihrer Aufgabe steht. Trotzdem war es nicht leicht, dem Druck der Deutschen standzuhalten. In den Stimpfen um La Bassée fanden außer erbitterte Gefechte statt. Das preußische 56. Infanterieregiment „Wesel“, das die Vorhut der deutschen Front bildete, machte einen großartigen Mutzeiß, der so für uns ausgeführt wurde, daß die Engländer in vollkommener Überraschung mehrere Aufgräben an dem nach Besatzung führenden Weg verloren und selbst Gebrüder ließen, sogar aus Givendy hinausgeworfen zu werden. Durch einen energischen Gegenangriff unserer Truppen wurden jedoch die Deutschen unter heftigsten schmerzlichen Verletzungen zur Räumung von Givendy gezwungen.

Das Londoner Blatt „Daily Chronicle“ meldet hierzu noch ergänzend: Das militärisch vielleicht als die zweite Schlacht bei La Bassée bezeichnet wird, hat sich gestern ereignet. Die Kämpfe beschränkten sich auf das Dreieck Givendy — La Bassée — Givendy. Die Kanonade erinnerte in ihrer Macht an die furchtbare Kanonade von Juncy, und die Engländer gerate in die Hände der Deutschen, erschienen etwa 35 Meter von den englischen Aufgräben entfernt die deutschen Truppen. Die Engländer eröffneten sofort ein Artilleriefeuer, doch die Deutschen kamen in die Nähe, und als sie 5 Meter von den feindlichen Aufgräben entfernt waren, warfen sie Handgranaten hinein, die Tod und Verderben verbreiteten. Dann überannten die Deutschen die englischen Vorpostenlinien. Ein Sandmenge folgte bald darauf, denn die Kanonade hatte die Deutschen in die Nähe der feindlichen Artillerie überführt. Doch die Engländer mußten weichen, und da die Deutschen die Plätze zwischen den vorderen und hinteren Aufgräben mit ihrer schweren Artillerie besetzten, haben die Engländer auch auf ihrem Rückzug wieder sehr schwere Verluste zu verzeichnen gehabt. Zwei Bataillone eines der besten schottischen Regimenter waren in die Nähe von Juncy aufgegeben. 350 Meter führten die Deutschen unangefochten vor. Nach dem Bericht des „Daily Chronicle“ dauerte der Kampf 2½ Stunden.

Wie der „Total-Anz.“ meldet, dauert nach Berichten aus London vom 27. Januar das Gefecht bei La Bassée fort. Der Kampf begann am Sonntag mit einem Angriff der Deutschen auf die englischen Aufgräben, die von den Deutschen erobert wurden.

### Der Kaiser im Feuer.

Wie die „Neue polit. Korresp.“ aus zuverlässiger Quelle hört, hat der Kaiser bei Zoufflens unmittelbar im schärfsten Feuer gehalten und konnte nur durch die bringenden Vorstellungen seiner Umgebung nach längerer Zeit veranlaßt werden, seinen exponierten Standpunkt aufzugeben.

### Französische Wehrdienstentlassungen.

Das Pariser Blatt „Revue Journal“ meldet, daß dem Befehlshaber des Kriegsministeriums zufolge, die Mannschaften der Jahrgangsklassen 1886-87, die in der Armeezugdienst um demnächst entlassen werden. Bekanntlich haben die Mannschaften dieser Jahrgangsklassen, die der inneren Zone zugezählt waren, bereits kürzlich entlassen.

### Die Mißerfolge der Franzosen in den Argonnen.

Paris, 28. Jan. Nach Witterungsberichten aus der Front können die Franzosen während der Kämpfe der letzten Tage in den Argonnen bei Saint-Hubert und Fontaine-de-Madame ernstliche Schlägen erlitten zu haben. Die Kämpfe dauerten ohne Unterbrechung 48 Stunden an und wurden durch eine heftige Kanonade von deutscher Seite eingeleitet. Die französische Artillerie scheint an Wundtätigkeit in Bezug auf gelitten zu haben, denn wie ein Bericht des New York Herald besagt, antworteten die französischen Kanonen den deutschen nicht mit der gleichen Kraft. Es gelang den Deutschen, gedeckt von ihrer unerschütterlichen Artillerie, sehr nahe an die französischen Schützengräben von Saint-Hubert heranzukommen und sich dort in einem Gehölz festzusetzen. Mehrere Angriffe französischer Kolonialregimenter wurden abgewiesen. Nach Einbruch der Dunkelheit schafften die Deutschen mehrere Minenwerfer in ihre vorderen





# Vorteilhaftes Angebot!

Von Montag  
1. Februar  
bis Sonntag  
7. Februar

Nach beendeter **Inventur** habe ich diverse  
Leinen- und Baumwollwaren  
Bettzeuge weiss und bunt  
Tischzeuge Kaffee- und Teegedecke  
Handtücher und Küchenwäsche  
Herrenwäsche Trikotagen  
Wollwaren aller Art  
Kinderwäsche Kinderschürzen Kinderstrümpfe  
Damenwäsche Schürzen  
Steppdecken Gardinen Vitragen  
Stückereien Reste etc. etc.

wesentlich im Preise zurückgesetzt und biete diese **durchweg soliden Sachen** meiner werten Kundschaft als **günstige Kaufgelegenheit** an.

**Karl Tänzer, Adolf Schäfer's Nachf., Entenplan 7.**

## Gb. Männer- und Jünglingsverein.

Samstag den 31. Januar

abends 8 Uhr

**Kaisergeburtstagsfeier.**

Der Vorstand, Werther, P.

## Domfrauenhilfe.

Die Generalversammlung findet am Dienstag den 2. Februar abends 8 Uhr im Schloß statt. Die Mitglieder werden gebeten, recht zahlreich zu erscheinen.

Der Vorstand Frau v. Gersdorff, Werfigen.

## Tiefer Keller.

Samstag

**Schlachtfest.**

**Kyffhäuser-Technikum**  
Frankenhausen  
Masch.-u. Elektr.-Ing. Werkm.-Abt.  
Dir. Prof. Hipsper

Tüchtige

## Reparaturschlosser

finden in unserer Reparaturwerkstatt dauernde Beschäftigung.  
Röhmühle Mersburg.

## Inventurverkauf

bis 31. Januar

bietet Gelegenheit zum vorteilhaften Einkauf von  
Lodenmänteln und Pelertinen  
Ullstern, Joppen, Westen und Kriegswesten  
Ia. Strapazierstoffe für Anzüge nach Mass Mk. 58.  
Entenplan 4. **Ernst Rulfes.** Formst. 421.

## Aufruf!

## Kriegsnot der Ostpreussen!

Schwer lastet der Druck des Krieges auf Ostpreussen, schwerer als zur Zeit der ersten Ueberschwemmung durch die Russen. In den Grenzkreisen, welche auf behördliche Anordnung sämtlich geräumt sind, donnern die Kanonen noch immer fort.

Eine blühende landwirtschaftliche Kultur ist hier vollständig vernichtet; die sauberen Wohnstätten einer arbeitsamen, um ihre Existenz ringenden Bevölkerung liegen in Trümmern; von manchen Ortschaften ist nur noch der Name vorhanden.

Ueber das deutsche Vaterland sind mehr als 300.000 ostpreussischer Flüchtlinge verstreut, die fern von der Heimat meistens nichts mehr ihr eigen nennen als die notdürftigste Bekleidung und ein sorgenbeschwertes, nach dem verlorenen, jetzt verwüsteten Heim sich schnendes Herz.

Noch ist ein Ende der Verbannung nicht abzusehen! Mitbürger! die Ihr durch die opferreichen Kämpfe in Ostpreussen vor der verheerenden russischen Flutwelle bewahrt seid, gedenket der notleidenden Volksgenossen! zeigt Euch erkenntlich für die Opfer, welche das grausame Kriegsgeschick unseren ostpreussischen Brüdern abgefordert hat.

Nach wie vor ist die „Gesellschaft der Freunde ostpreussischer Flüchtlinge“ um die Linderung dieser Not bemüht. Mit Dank werden Geldspenden angenommen in der Geschäftsstelle Berlin NW. 7, Universitätsstr. 6, Fernsprecher Amt Zentrum Nr. 3231, sowie von dem unterzeichneten Vorstände und Vertrauensmännern.

Gaben an Kleider, Wäsche, Wollsaachen, Decken, Betten, werden nur für die Kleidergeschäftsstelle, Berlin, Beuthstrasse, am Spittelmarkt, erbeten.

## Die Gesellschaft der Freunde ostpreussischer Flüchtlinge.

Der Vorstand:

I. Vorsitzender:

Lehrer Hans Lumma, Berlin-Hermsdorf.

II. Vorsitzender:

Schulrat und Kgl. Kreisschulinspektor  
Dr. Korpjohn, W. 50, Bambergstr. 2.  
Kaufmann Donnauer, N. W. Holsteiner Ufer 13.  
Kaufmann Eduard Kenkel, Westend, Eichenallee 37.  
Rektor Ritter, Wilmersdorf, Pfälzburger Str. 23.  
Rechnungsrat Schenk, Baumschulenweg, Cöpenicker Landstr. 148.  
Rechtsanwalt Thiel, Alte Schönhauser Str. 1.

## Arbeitsburtschen,

ca 15-16 Jahre alt, sowie

## Arbeitsmädchen

oder unabhängige Frau sucht zum sofortigen Eintritt:  
Peltschenfabrik Kalleische Straße.

## Einen Nachtwächter,

der das Gängehüten mit übernimmt, sucht zum 1. April 1915  
Gemeinde Bärwalde,  
Gemeindeamt Bärwalde.

## Einen Gehrling

sucht zu Ostern  
Schwab Hof, Fleischermeister.

## Steindruckerlehrling

unter sehr günstigen Bedingungen Ostern 1915 sucht  
Albert Bruns, Goltthardstr. 27.  
Stein- und Buchdruckerei  
mit elektrischem Betrieb.

## Lehrling,

sehr adäquater Eltern, stellt Ostern ein  
F. Schumann,  
Getreidegeschäft.

Für unser Kontor suchen wir per Ostern d. J. einen

## Lehrling

mit gründlicher Schulbildung.  
F. E. Wirth & Sohn.

## Kleberinnen

für Glas- und Drogenbeutel finden Beschäftigung.

## Arthur Rornoder.

Unabh. Frau oder älteres Mädchen für vormittags sofort gesucht  
Langhiebter Str. 26.

Junges, sauberes Mädchen für vormittags als

## Aufwartung

gesucht Sand 1. 1. Et.

Kräft. Aufwartung gesucht (melden Sonntag) Dombach 1.

## Eine Aufwartung

notd für den ganzen Tag gesucht Lindenstr. 8

## Aufwartung

für die Morgenstunden gesucht. Weichenfelder Straße 28, 1. Et.

## Trauring

gefunden. Hauptstr. Hofmarkt 4, 8 Treppen.

Weil durch **Schlüter-Vollkorn-Feinbrot** das ganze Korn zerkleinert, aus Deutschland am besten gebacken wird, bleibt es auch nach dem neu **Gebackt**

**ohne Zusatz von Kartonei,**  
sowie verbürgt reines Roggenbrot

Es ist unübertroffen nährkräftig, wohlschmeckend und bekömmlich, weil im Gegensatz zu anderen, nur aus feinen „abstrahierten“ Broten im Schlüterbrot die sonst unverdaulichen Nährstoffe in leicht verdaulicher Form enthalten sind  
Was nicht verdaut wird, nährt nicht!

Zu haben bei **Otto Zinsky, Obergasse 39.**

**Persil**  
für  
**Wollwäsche!**

Henkels Bleich-Soda

## Gift- oder Kräuter-Kuren?

Ein Trostwort von Dr. med. Geyer.

Bei Haut- u. Nervenleiden lese jed. d. Broschüre ein. erfahrenen Spezialarztes.  
Gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken senden wir diese in verschlossenem Umschlag

**Puhlmann & Co, Berlin 245, Müggelsee 25.**

## Kriegsnotspende

Gaben erbitten:

Stadttrat Barth, Rathaus 1 Treppe. Vorm. von 10-12 Uhr

Stadttrat Zhele, Große Ritterstraße 27

Städtische Sparkasse, Burgstraße 1.

Bis 1. Feb. Woche 1. bis 7. Februar

Wenn Sie meine Schaufensterauslagen betrachten, werden Sie sagen:

„Das ist die größte Auswahl von

## Feldpostschachteln,

welche ich bisher gesehen habe!“

Die ausgestellten Sachen sind mit klaren Zebra, Wurst, Fett, Schokolade usw. gefüllt und mit Schlichtungsanbeleg versehen, so daß jeder Käufer weiß, welche Schachtel er benötigt.

**Albert Bruns, Goltthardstr. 27.**

Gegen zwei Bellen.







**Anzeigen.**  
Für die Aufnahmen der Anzeigen an bestimmt dargelegenen Tagen oder Plätzen können wir keine Verantwortung übernehmen, jedoch werden die Wünsche der Auftraggeber nach Möglichkeit berücksichtigt.

**Bekanntmachung.**  
Zwecks Durchführung der Verwertung der Rüdenabfälle als Viehfutter wird in allerhöchster Zeit für die Stadt Merseburg eine Verordnungsarbeiten, wonach die Hausabfallungsvorstände und Geschäftsinhaber verpflichtet sind, alle Kartoffelschalen (Kartoffelschalen ohne Fettzufuhr), Abfälle von festem Gemüße und Früchten aller Art, sowie etwaige Reste von Backwaren und trockenem Brot getrennt von Müll zu sammeln. Ferner werden die Grundstückseigentümer ange wiesen, zur Sammlung der aufgeführten Rüdenabfälle besondere Behälter in Hof oder Gausflur ihres Hauses aufzustellen.

Die so gesammelten Abfälle sollen rechtzeitig von jedem Grundstück abgeholt werden und nun diejenigen Grundstücke fest aufstellen, bei denen eine Abholung der Rüdenabfälle sich deshalb erübrigt, weil diese in der ober bezeichneten Zusammenfassung schon abgeholt werden, oder die Fütterung angute kommen, werden die Eigentümer solcher Grundstücke aufgefordert, binnen 1 Woche dem Magistrat schriftlich oder mündlich (im Magistratsbüro, Rathaus 2 Treppen) davon Mitteilung zu machen und gleichzeitig anzugeben, wer die Abfälle verfrachtet.

Merseburg, den 25. Jan. 1915.  
Der Magistrat.

**Bekanntmachung.**  
Unter dem Schweinebestande des Milchhändlers Hoffmann hier, Unter-Altenburg 30, ist der Ausbruch der Maul- und Klauen seuche und des Pollenlaufes amtlich festgestellt.  
Merseburg, den 27. Jan. 1915.  
Die Polizeiverwaltung.

**Metallsammlung.**  
Es wird gebeten, alles entbehrrliche Metall und entbehrrliche Metallgegenstände aus Blei, Zink, Messing, Kupfer, Bronze, Nickel, Aluminium, Weisüber und Blei zur Sammlung (Braunauerstr.) zu bringen. Nicht einreicht werden Eisenfedern, Konventionen, Büchsen, Messinggefäße aus Eisen oder Stahl aus Stahl.  
**Mobilmachungsansicht vom Roten Kreuz.**  
**Bekanntmachung.**  
Die Auszahlung der Kriegsunterstützung erfolgt in nachstehender Reihenfolge:  
Montag den 1. Februar 1915:  
Vormittag 1-10, vorm. 8-9 Uhr  
" 101-200 " 10-11  
" 201-300 " 11-12  
" 301-400 " 11-13  
" 401-600 " 12-13  
Dienstag den 2. Februar 1915:  
Vormittag 1-10, vorm. 8-9 Uhr  
" 601-700 " 9-10  
" 701-800 " 10-11  
" 801-900 " 11-12  
" 901 bis zum Schluß  
vorm 12-12 1/2 Uhr.  
Die Zahlstelle.

**1. u. 2. Jugendkompanie.**  
Sonntag den 31. Januar 1915  
nachmittags 2 1/2 Uhr Übung auf dem Festen Hofe.  
Mittwoch den 3. Februar 1915  
abends 8 Uhr Besprechung der Führer. Abends 8 1/2 Uhr Unter richt in der Turnhalle in der Wilhelmstraße. Das Kommando

**Freiw. Feuerwehr.**  
Montag, den 1. Februar  
1915, abends 8 1/2 Uhr  
**Hauptversammlung.**  
im Saale des Hotels  
Halle. Das Kommando



Für sein Vaterland starb am 28. Januar abends 6 Uhr im Lazarett zu Caanny an den Folgen seiner schweren Verwundung, welche er am 12. Januar bei einem siegreichen Sturmangriff nördlich Soissons erhalten hatte, mein einziger, innigstgeliebter Sohn, mein guter Bruder, Schwager und Onkel,  
**der Fahnenjunker-Unteroffizier  
Walter Taubert**  
im Infanterie-Regiment Nr. 163.  
Merseburg, den 29. Januar 1915  
Im tiefsten Schmerz:  
**Margarete Taubert**  
im Namen der trauernden Hinterbliebenen.  
Beileidsbesuche dankend abgelehnt.

**Statt besonderer Anzeige.**  
Heute morgen 1/5 Uhr entschlief nach langen, schweren Leiden unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der Feuersozietätssekretär  
**Arthur Urban**  
im 38. Lebensjahre.  
Merseburg, den 29. Januar 1915.  
Namens der trauernden Hinterbliebenen:  
**Paul Urban.**  
Die Beerdigung findet Dienstag nachmittags 3 Uhr von der Kapelle des städtischen Friedhofes aus statt.  
Ewige Kranzspenden bitte Bühl 7 abzugeben.

**Bekanntmachung  
über die Regelung des Verkehrs  
mit Brotgetreide und Mehl.**  
Vom 25. Januar 1915.  
Der Bundesrat hat auf Grund des § 8 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichsgesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

I. **Beschlagnahme:**  
§ 1. Mit dem Beginn des 1. Februar 1915 sind die im Reich vorhandenen Vorräte von Weizen (inkl. und Speltz), Roggen allein oder mit anderer Frucht gemischt, auch wenn diese für die Kriegs-Getreide-Gesellschaft m. B. u. S. in Berlin, die Vorräte von Weizen, Roggen, Hafer- und Gerstenehrhl für den Kommunalverband beschlagnahmt, in dessen Besitz sie sich befinden. Mehlvorräte, die sich zu dieser Zeit auf dem Transporte befinden, sind für den Kommunalverband beschlagnahmt, in dessen Besitz sie nach beendeten Transporte abgeliefert werden.  
§ 2. Von der Beschlagnahme werden nicht betroffen:  
a) Vorräte, die im Eigentum des Reichs, eines Bundesstaats oder eines Landes, der Marineverwaltung oder der Zentralfelle zur Beschaffung der Seereservepflichten in Berlin, oder im Eigentum des Kommunalverbandes stehen, in dessen Besitz sie sich befinden;  
b) Vorräte, die im Eigentum der Kriegs-Getreide-Gesellschaft m. B. u. S., oder der Zentral-Einkaufs-Gesellschaft m. B. u. S., in Berlin stehen;  
c) Vorräte an gedroschenem Getreide und an Mehl, die zusammen einen Doppelpentner nicht übersteigen.  
§ 3. An den beschlagnahmten Gegenständen dürfen Veränderungen nicht vorgenommen werden und rechtsgeschäftliche Verfügungen über sie sind nichtig, soweit nicht in den §§ 4, 22 eines § 2 anders bestimmt ist. Inhaber sind auch das Ver hältnis gleich. Den rechtsgeschäftlich in Villigungen haben der Kreftvollziehung erfolgen.  
§ 4. Die Besitzer von beschlagnahmten Vorräten sind berechtigt und verpflichtet, die zur Erhaltung der Vorräte erforderlichen Handlungen vorzunehmen.  
Anzugesene Transporte dürfen zu Ende geführt werden. Zuläufe sind erlaubt an die Kriegs-Getreide- u. Mehl-Wirtschaft m. B. u. S. beziehungsweise an den zuständigen Kommunalverband (§ 1), sowie an die Ämter in denen die Bestimmungen der Kriegs-Getreide-Gesellschaft m. B. u. S. beziehungsweise des zuständigen Kommunalverbandes erfolgen. Verfügungen eines Kommunalverbandes an einen anderen Kommunalverband bedürfen der Genehmigung der höheren Verwaltungsbehörde und sind der Reichsverwaltungsstelle (§ 31) anzuzeigen.  
a) Unternehmer in dem Reich oder im Ausland sind verpflichtet, den Angehörigen ihrer Wirtschaft einschließlich des Heeres auf den Kopf und Monat neun Kilogramm Brotgetreide und zur Frühjahrsbestellung das erforderliche Saatgut zu verwenden; statt eines Kilogramm Brotgetreide können achtbundert Gramm Mehl verwendet werden. Den Angehörigen der

Wirtschaft stehen gleich Naturalberechtigete, insbesondere Unterteiler und Arbeiter, soweit sie kraft ihrer Berechtigung oder als Lohn Brotgetreide oder Mehl zu beantrudeln haben;  
b) Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe und Händler Saatgetreide für Saatgut, d. h. Mehl, das nachweislich aus landwirtschaftlichen Betrieben stammt, die sich in den letzten zwei Jahren mit dem Verkauf von Saatgetreide befassen haben; anderes Saatgetreide darf nur mit Genehmigung der zuständigen Behörde für Saatgetreide geliefert werden;  
c) Mühlen das Getreide ausmahlen; das Mehl fällt unter die Beschlagnahme zugunsten des Kommunalverbandes, in dessen die Mühle liegt;  
d) Mühlen der Marinerverwaltung im Februar 1915 das Mehl liefern, zu dessen Lieferung in diesem Monat sie aus einem unregelmäßigen Verwaltungsvertrag oder einem ähnlichen Vertragsverhältnis verpflichtet sind;  
e) Händler und Handelsmühlen monatlich Mehl bis zur Hälfte der vom 1. bis einschließlich 15. Januar 1915 käuflich gelieferten Mengen vorzuführen;  
f) Bäcker und Konditoren täglich Mehl in einer Menge, die drei Viertel der durchschnittlichen Tagesverbrauchs vom 1. bis einschließlich 15. Januar 1915 entspricht, zu verwenden; die Beschränkung auf diese Menge gilt auch, soweit sie beschlagnahmtes Mehl verwenden;  
g) Bäcker im Februar 1915 das Mehl verwenden, das zur Erfüllung ihrer Lieferungsverpflichtungen an die Seereserveverwaltung oder an die Marineverwaltung erforderlich ist.  
§ 5. Die Verfügungen der Beschlagnahme sind einmütlich mit der Genehmigung oder mit den nach § 4 zugelassenen Verfügungen oder Verwendungen.  
§ 6. Ueber Einzelheiten, die sich aus der Anwendung der §§ 1 bis 5 ergeben, entscheidet die höhere Verwaltungsbehörde.

**Kermann Baar senior**  
Merseburg, Markt 3  
empfiehlt zu realen Preisen unter weitgehendster Garantie  
Seidel und Naumanns  
weltberühmte Nähmaschinen  
für alle Gewerbe und Familiengebrauch, eignen sich vorzüglich zum Wäschestopfen und der modernen Kunststickerel.  
Auch gegen Abzahlung.  
Wasch- und Wringmaschinen, Drehrollen, Kassetten,  
Naumanns Ideal-Schreibmaschinen.  
Reparaturen an sämtlichen Maschinen, auch wenn dieselben nicht von mir bezogen sind, werden in eigener Werkstatt gut und preiswert ausgeführt.  
Moderne Plissé-Brennerei bis 150 cm. breit.  
Schmidt'sche Wollen-Strumpfplünder und fertige Strümpfe in grosser Auswahl.

**Technikum Hildburghausen**  
Höhen- u. mittl. Masch.- u. Elektrol.-Schule, Werkst.-Schule.  
Amerikanische Hoch- und Tiefbauschule.  
Staatskommissar. Programm frei.

**Handarbeiten,  
Materialien**  
zum Sticken, Stricken, Häkeln für  
Golfsteden, Schlafdecken, Lächer, Hals-, Mützen usw.  
Größe Auswahl.  
Zus.:  
**B. Hoffmann W. Salke Markt 19.**  
Mitglied des Fabrik-Sparvereins.

**Künstlicher Zähnersatz**  
Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.  
**Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder**  
Markt 19 Merseburg Telefon 442  
Sprechzeit 8-6 Uhr. — Sonntags 9-1 Uhr.

**Kaffee-Ersatz**  
vorräglich im Geschmack pr. 100 Pfd 25 Mk. Versand gegen  
Nachnahme. Angebote unter H V 12 postlagernd Dürrenberg a. S.



Zweite Beilage.

Merseburg und Umgegend.

30. Januar.

\*\* Seib sprach im Brotbertrag! Man kann getrost behaupten, daß die volle wirtschaftliche Tragweite der Verordnung des Bundesrats über die Beschlagnahme von Getreide und Mehl in weiten Kreisen unseres Volkes noch nicht in voller Klarheit erkannt worden ist. Um dies zu erreichen, bedarf es zweierlei Anregungen, die nicht oft genug wiederholt werden können. Einmal muß darauf hingewiesen werden, daß jeder Einzelne eine hohe nationale Aufgabe zu erfüllen hat, indem er seinen täglichen Brotbertrag einspart, dem dem Bewußtsein geleitet, dadurch der Gesamtheit unseres Volkes den schwersten wirtschaftlichen Kampf zu erleichtern; und dann muß in jederman das Bewußtsein gegenwärtig sein, daß wir in der Ernährungsfrage einem Notstand ausgesetzt sind, wenn wir nicht Maß zu halten wissen. Man mache sich dabei klar, daß die allgemein verbreitete Ansicht, wir hätten eine sehr gute Ernte gehabt, keineswegs durch die Drückergebnisse geleitet werden kann. Die Warenaufnahme der Getreidebestände, die am 1. Februar vor sich gehen wird, wird dies bestätigen. Wenn wir also diesen drohenden Notstand auszuweichen wollen, so haben wir die Pflicht, im Brotbertrag die größtmögliche Mäßigkeit zu walten zu lassen. Dafür haben wir aber auch die Gewißheit: Wenn wir hartnäckig sind, so werden wir auch wirtschaftlich durchhalten, und wenn wir durchhalten, so werden wir siegen; denn dann wird die teuflische Absicht unserer Feinde, uns durch die Abschneidung jeglicher Zufuhren an Getreide- und Nahrungsmitteln dem Hungertode nahe zu bringen, nicht durchzuführen. Wir sind jetzt in der Ernährung unseres Volkes ganz auf unsere eigene Kraft angewiesen. Und gerade uns Deutschemiliebenden erwächst die Pflicht, unseren an der Front kämpfenden Brüdern dadurch zu helfen, daß wir den ungeliebten Fortbestand unseres Wirtschaftsliebenden sichern. Darum heißt es: Seib sprach im Brotbertrag, sprich, daß nichts unversucht bleibt, und hütet Euch vor der Verschwendung des wertvollsten Gutes, des Brotes!

\*\* Darf man Kuchen essen? Zu dieser Frage schreibt der Ehren-Dezernent Dr. Bernhard, Präsident des Zentralverbandes deutscher Bäckereien in Berlin: Diese Frage zu erörtern, dürfte nicht überflüssig sein. Niemand will den Kuchen, aber doch recht notwendigen Einschränkungen des Genusses bestimmter Nahrungsmittel, wie solche vom Bundesrat angeordnet werden, entgegenstellen. Während Roggenmehl zur Brotbereitung geeignet und verläßlich wird durch Zusatz von Kartoffelpräparaten, wird Weizenmehl zum Semmelgebäck mit 7 Gehmehl, zur Kuchenware nur mit 5 Gehmehl zu verwenden gestattet. Die restlichen 2 Gehmehl resp. 5 Gehmehl müssen durch Roggen-, Kartoffel-, Mais- oder anderes Mehl ersetzt werden. Zu Kuchen werden also 20 v. H. Weizenmehl weniger verbraucht als zur Backerei. Semmelware. Berücksichtigt man noch, daß zur Kuchenware viel Zucker, zum besseren Kneten auch Mandeln, Rosinen, Eier, nicht Butter und andere Zutaten hinzukommen, so tritt der Prozentgehalt an Weizenmehl noch mehr zurück. Wer also statt Semmel Kuchen isst, spart Weizenmehl und unterstützt in höherem Maße die Verordnungen des Bundesrates. Ein sehr nahrhaftes Genusmittel ist Zucker, der sonst in bedeutenden Mengen in das uns feindliche Ausland ausgeführt wurde. Diese Millionen Zentner Zucker sind nun in Deutschland aufgestockt und warten ihrer Verwendung. Zum Kuchen wird recht viel Zucker verbraucht, während zur Semmelware nur wenig, zum Brot fast kein Zucker, aus technischen Gründen, zu verwenden ist. An Zucker haben wir überflüssig. Man verwende daher recht viel Zucker zu Nahrungsmitteln und spare Weizen. Dies geschieht, indem man statt Semmel Kuchen isst.

Aus Feldpostbriefen.

Lieber Kamerad! Ich will Dir nur auch mal einen Brief schreiben, sonst denkst du am Ende, ich lebe gar nicht mehr; bis jetzt ist noch alles gesund und munter. Nachstehend gebe ich eine Schilderung des Gefechts bei Quatrecht und Gonderode am 9. Oktober, wo ich bei unserem Bataillon als Krankenträger und Sanitäter gewirkt habe.

Am Freitag den 9. Oktober früh 5 Uhr ging es aus Lieberke bei Doll ab, dem Feinde entgegen, welcher sich bei Quatrecht und Gonderode stark verschanzt hatte. Mittags 1 Uhr bekam unsere Spitze, aus 3 Kadabatern bestehend, Feuer von einem feindlichen Panzerauto; der Unteroffizier, der die anderen zwei Kadabrer schwer verwundete. Wir marschierten rechts auf der Chauffee, auf einmal faß uns ein schon sehr Granaten aus das feindliche Panzerauto, das mit Maschinengewehr ausgerüstet war. So schnell nie dieses gekommen war, war es auch wieder verschunden, ohne an unseren Truppen weiteren Schaden anzurichten. Wir marschierten weiter bis Quatrecht. Hier entwidelten wir uns nach links auf Gonderode zu; auf der ganzen Front fand nun Vorgehen auf den Feind statt, der den Hüllensdamm stark besetzt hatte. Bald bekamen wir ein Hüllensfeuer; zum Glück schloßen die Kerle meist zu hoch, sodaß die ganzen Gehölze über uns weggingen. Ich und das ganze Sanitätspersonal waren anfangs etwas hinter der Front, wir mußten uns da mehr decken wie unsere Schützen vorn; sprunghaft ging es dann vor, bis wir auf den linken Hügel, wo unser Bataillon war, an Gonderode ziemlich hoch hinauf, der den Feind bekamen wir feindliches Schützengewehr. Die 7. Kompanie aus uns hat es am meisten betroffen; die Schrapnell-Insamten alle in einen Wald hinein, wo von uns keiner drin war; dann lag die 8. Kompanie etwa 100 Meter vor dem Walde; einmal gingen und dann wieder vorn schlugen die Gehölze ein, ohne einen Mann zu treffen, wir die Krankenträger und Sanitäter, hatten doch Arbeit bekommen. Auf ihrem Verbandsplatz hatten sich schon viele Verwundete angesammelt und wir mußten tüchtig arbeiten. Die Kameraden waren so dunkel geworden, wie spät es war weiß ich nicht. Ich war dann mit unserem Stabsarzt im Dunkeln etwas nach rechts gekommen, aber immer mitten

drin in der Schlinglinie, unsere Truppen konnten aber den Feind, der dreimal so stark war als wir, nicht aus seiner Stellung herausholen, deshalb zogen wir uns zurück und etwa zwei Kilometer weiter hinten haben sich dann unsere Truppen verschanzt und den Feind beschäftigt, bis wir von rechts, von Untermeyer her, nach zwei Tagen Verstärkung bekamen. Dann haben wir den Feind aber laufen gelernt. Am Montag und folgende Tage ging es immer wieder vorwärts. Während des Gefechts am Freitag hatten wir den Stabsarzt im Dunkeln verloren, einen Kamerad mit geschossenem rechten Beine hatte ich gerade verbunden, unsere Truppen waren schon zurück, ich bekam bald von meinen eigenen Kameraden Feuer; und entfloß mich kurz, nahm den Verwundeten auf den Rücken und habe ihn nach hinten geschafft in ein Gehöft, etwa 300 Meter von der Schlinglinie entfernt. Da waren schon viele Verwundete vom 3. Bataillon auf dem Hügel, uns vor, aber es hat es nicht bis früh. Am Sonnabend den 10. Oktober, der Morgen fing an zu grauen, rückten die Krankenträger, die sich in dem Gehöft zusammengedrängten hatten, hinaus auf das Schlachtfeld und schafften nun sämtliche Verwundete, die sie fanden, ins das Gehöft. Ich hatte mir in Ermangelung einer Trage einen zweierdrigen Aufwagen mit Sebern und noch 3 Mann zu Hilfe genommen, wir konnten so je nach dem 2. Verwundete aufladen, bis wir schnell und wir haben mit dem ganzen Bataillon gearbeitet und zwar nahe vor dem Feinde. Da der nicht mehr in seiner Stellung war, konnte ich nicht ermitteln. Pflüchlich aber kam ein Sanitätsgefreiter querselben auf uns zu und sagte mir, daß da unten an der Waldecke noch 8 Verwundete liegen, die wir holen müßten. Wir gingen in das Gehöft, ein Pferd war da, ein großer Aufwagen auch, Stroh wurde darauf gelegt und nun ging es hinaus mit noch 10 Mann, die wir holen wollten. Das war aber leichter gesagt als getan, denn kaum waren wir etwa 100 Meter auf der Straße vorwärts gegangen, als wir plötzlich von rechts her Feuer erhielten, das uns Hören und Sehen verging. Wir wie der Blitz in den Chauffeegraben, zum Glück war er tief und führte bis an das Gehöft, wo wir hergekommen waren. Wir krochen zurück und kamen unterlegt in dem Gehöft an. Wir mußten doch aber nicht aufmerken haben, damit hier nicht in Feindeshände fielen. Wir wählten nun einen andern Weg, kamen auch ungefallen an die Stelle, konnten aber mit drei Tragen nicht alle gleich mitnehmen, wie wir es wollten. Da sehen wir links von uns einen Sanitätswagen stehen, mit Pferd, aber ohne Kutscher; wir holten ihn heran, 4 Verwundete wurden aufgeladen, 3 auf Tragen gelegt und fort ging es; ein Verwundeter mehr auf dem Gehöft, den ich nicht hien abgeben bei ihm. Es dauerte mit dem Pferd doch zu lange, bis unsere Leute wieder kamen; ich dachte deshalb den Verwundeten zu, ließ zurück in das Gehöft und eilte dann im Galopp mit dem Wagen wieder zu dem Verwundeten. Er wurde aufgeladen und alles, was sonst noch von den Mannschaften dala an Kornstern und Gewehren mitgenommen. Auf halbem Wege begegnete uns plötzlich ein feindliches Bataillon, den im Galopp zurück, keiner kamen die Feindlinge doch nicht, leicht war es ihnen auch nicht geworden, denn wir hatten uns schon auf die Verteidigung eingerichtet und am Tage schloßen die Patrouillen des Feindes immer in weitem Bogen um das Gehöft herum. Mein wären wir freilich nicht herausgekommen, wenn uns nicht die zwei Kompanien herausgeholt hätten, aber diese mußten erst ins Gelände hinter dem Gehöft, von feindlichen Patrouillen säubern. Als dann alle Verwundeten ort waren, sind wir mit unseren Kompanien wieder in unsere verschanzte Stellung zurückgegangen. In meiner Kompanie war ich schon als vermißt gemeldet, weil sie nicht wußten, wo ich seit Freitag abend geblieben war, bis sie mich am Sonntag mittag wiedersehen.

Bleiben Gruß  
Unteroffizier der Landwehr Max Kothé.

Werbung von Kriegserwilligen.

Verfaßt vom Wehrmann Ferd. Kampmann,  
4. Komp., Garde-Fuß-Regt.

Der große König will marschieren,  
Das deutsche Volk zieht in den Krieg,  
Drum läßt er frisch die Trommel rühren,  
Führt seine Rechen uns zum Sieg.  
Dort winket Ruhm uns, winket Ehre,  
Im Pulverdampf auf grünem Feld;  
Wilhelmus Rex führt seine Heere,  
Der deutschen Lande Kriegesfeld!  
Kein tüchtiger Mann gibt's auf Erden,  
Kein anderer Stand so froh und frei;  
Von uns die Rechen uns werden,  
Werd' von Euch alle Altkamer.  
Gretch frisch jetzt zu dem blanken Wehre,  
Dem Mutigen gehört die Welt.  
Wilhelmus Rex führt seine Heere,  
Der deutschen Lande Kriegesfeld!  
Nicht ich einig auch den Blüthenstempel,  
Und nach dem heißes Stündlein dann,  
Willkommen feiner ist im Himmel  
Woll' so ein braver Kriegesmann.  
Gesellen auf dem Feld der Ehre,  
Wir fühl' den Feind entgegensteht,  
Wilhelmus Rex die tapfern Heere,  
Der deutschen Lande Kriegesfeld!

Vermischtes.

\* Starke Kälte in Sibirien. Petersburg, 28. Jan. In Tomsk herrscht eine Temperatur von 45 Grad R. unter Null. Laut „Snows“ sind die Leiden der Kriegsgefangenen groß.

\* 17 000 Mann im Straßenbahnwagen verloren. In Witten verlor ein Postpadmeister auf der Straßenbahnfahrer einen Briefumschlag mit 17 000 Mark Inhalt. Der Sohn eines Sausmeisters fand den Brief an der Haltestelle und gab ihn seinem Vater, der den Fund bei der Postgele abgab.

\* Verhaftung eines Feldpostbesitzers. In Stuttgart wurde ein 38 Jahre alter Postbeamter ver-

haftet, der Einschreibebriefe im Werte von 26 000 Mk. die aus dem Felde kamen, nach und nach unterschlagen und Feldpostsendungen im Gesamtgewicht von zwei Zentnern entwendet hatte.

\* Ein Jaglungswilliger. In der Sumanid leben wir folgende bessere Notig: Der Soldat L. vom 146. Infanterieregiment erhielt in der Schlachtlinie die Aufforderung einer Wank, eine geschuldete Summe zu bezahlen. Er antwortete mit nachfolgendem gefälligen Brief: „Da ich immer meinen Verpflichtungen nachkommen bin, halte ich den Betrag dieses Wechsels zu Ihrer Verfügung. Sie haben also nur Ihren Kassenboten in die von meiner Kompanie besetzten Schützengräben zu schicken. Der Weg ist ziemlich gefährlich und die Deutschen sind gute Schützen. Ich gebe also Ihrem Kassenboten den Rat, seinen Zweifels (in Frankreich tragen die Kassenboten diese hübschen Kopfbedeckung) im nächsten Dorf zu lassen, um nicht für einen General in Galantum gehalten zu werden.“

\* Erfunden. In ausländischen Blättern ist dieser Tage wieder einmal die Nachricht von einem Luftangriff gegen die Kruppische Fabrik in Essen verbreitet worden. Dabei soll die Ausbelegungsverträge für Kraftwagen von Bomben getroffen und 400 Automobile durch einen Brand vernichtet worden sein. Auf Anfrage bei unrichtiger Seite erfährt man, dass die Kruppische Fabrik gar keine Ausbelegungsverträge für Kraftwagen gibt. Auch der angebliche Luftangriff ist frei erfunden. An den verbrannten Autos ist jedoch etwas Wahres. Es waren freilich nicht ganz so viel wie in der erwähnten Nachricht angegeben war, sondern, soweit das W. T. B. ermitteln konnte, betrug die Zahl nur zwei. Diese beiden nicht in Essen, sondern in einem Dörfchen bei Aachen, der vor 14 Tagen durch Überführung eines Feindes in Brand geriet.

\* Sonntagsgarheiten in den Bäckereien. Der Regierungspräsident Meißner v. Wilsdorf erläßt eine Bekanntmachung, in der es u. a. heißt: „Um die Schwierigkeiten zu vermindern, die zur Zeit der Verpflegung der Bevölkerung mit der erforderlichen Bäckware durch das Verbot der Arbeit an Feiertagen bereitet werden, gestattet ich mit ministerieller Ermächtigung aus weiteres an Sonn- und Feiertagen die Beschäftigung von Arbeitern in Bäckereien bis 12 Uhr mittags unter der Bedingung, daß jedem Arbeiter mindestens an jedem dritten Sonntag die zum Zwecke des Gottesdienstes erforderliche Zeit freigegeben ist. Die Anwendung hat zur Folge, daß in Bäckereien, ebenso, wie in Konditoreien — an Sonn- und Feiertagen vorzugsweise keine Ausbelegungsverträge für Kraftwagen, also frühestens von 7 Uhr morgens ab bis 12 Uhr mittags gearbeitet werden darf. Aus dem vorerörterten Grunde bin ich außerdem bereit, soweit ein Bedürfnis dazu hervorritt, das Ansehen des Sonntages für Roggenbrot und ein Teil des Sonntags in Bäckereien, die für Bäckerei höchsten während einer Stunde (etwa von 6 bis 7 Uhr) auf Antrag auszulassen.“ — Der Antrag ist bei dem Postpräsidium zu stellen.

\* Ein erschütterndes Familiendrama hat sich kürzlich in Neudölln abgepielt. Dort vergiftete der 31 jährige Arbeiter Bernhard Hanitz aus der Oberstraße beide seinen sechs und fünf Jahre alten Söhne Erich und Kurt mittels der giftigen Substanz Phosphor. Nur das jüngere Kind konnte ins Leben zurückgewonnen werden, während die Areture seiner Frau haben S. zu dem verhängnisvollen Schritt veranlaßt. — Eine zweite Tragödie hat sich im Norden der Stadt abgetragen. Dort erlag der 26 Jahre alte, aus Frauendorf gebürtige Kaufmann Willy Wegmann, ein noch unbekanntes Mädchen, wahrscheinlich im Jahre 1914, das er sich durch den Verkauf nach der Unbekannten in einem Pensionat in der Nähe des Seltener Bahnhofs ein Zimmer. Mittwoch nachmittag fiel es auf, daß sich die junge Leute nicht sehen ließen und auf Kloppen nicht antworteten. Man schöpfte Verdacht, öffnete das Zimmer und fand jetzt beide tot im Bette liegen.

\* Festnahme eines Heiratschwändlers. Der 49 Jahre alte Heiratschwänder Max Nah aus der Schönlander Allee 149 hat die Heiratswaise Mädchen um 4 000 Mk. betrogen. Jahr wurde festgenommen und dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Die betrogenen Mädchen hatte er durch Anzeigen kennen gelernt, ihnen vorgespielt, daß er sich nur augenblicklich in schlechten Vermögensverhältnissen befinde und sie unter Heiratsverprechen zur Vergabe von Beträgen bis zu 10 000 Mk. sich veranlaßt.

\* Auszeichnung deutscher Delegation. Berlin, 27. Jan. Der König hat den Schriftstellern Dr. Richard Dörmel, Dr. Gerhard Hauptmann, Dr. Rudolf Presber, Dr. Cesar Kraußler, Ernst Pflaumer, Paul Barnek, Richard Nordhagen, Gustav Halle, Dr. Ferdinand Wernarius, Willy Heiler, Dr. Walter Frey und Rudolf Alexander Schröder den Orden Adlerorden 4. Klasse mit der königlichen Krone verliehen.

\* Wieder ein Opfer der Mienen. Aus London: Der Kapitän und die Besatzung des Fischdampfers „Mindor“, der auf eine Mine gestoßen ist, sind von dem Fischdampfer „Bernicia“ in einem offenen Boote treibend aufgefunden und nach Grimsby gebracht worden.

\* Die schiffliche Bahnverwaltung gegen englische Waren. Die schiffliche Staatsbahnverwaltung hat verfügt, daß die Erzeugnisse des „Pallinaria“-Bunnens, der einer englischen Gesellschaft gehört, im Bereiche der Wirtschaften der schifflichen Staatsbahn nicht mehr verkauft werden dürfen.

\* Ein italienischer Dampfer gekentert. Norfolk (Virginia), 28. Jan. Der italienische Dampfer „Angelo Parodi“ ist 300 Meilen von Kap Henri entfernt gekentert. Die ganze Besatzung des „Pallinaria“-Bunnens, der einer englischen Gesellschaft gehört, im Bereiche der Wirtschaften der schifflichen Staatsbahn nicht mehr verkauft werden dürfen.

\* Schiffsuntergang. London, 28. Jan. Nach einer Explosion aus Philadelphia ist der amerikanische Dampfer „Washington“, der auf Fahrt von Honolulu nach Philadelphia mit dem amerikanischen Schoner „Elizabeth Palmer“ zusammengestoßen. Beide Schiffe sind gekentert; die Besatzung konnte gerettet werden.

\* Treibminen in der Nordsee! Aus Kopenhagen wird der „Freg. Jäg.“ berichtet: Der norwegische Dampfer „Dunroag“ traf südlich von Skagen vier Treibminen an. Das Schiff passierte die Mienen in kurzer





Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

**Die Prachtmenschen.**

Roman von G. Rieysch.  
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Sol Das freut mich! Nun wird wohl etwas mehr Leben in unsere Bude kommen, wenn die Mädels noch so sind wie vor acht Jahren!“ Pracht war frohgelaunt. Er hatte gerne Menschen um sich, und wenn diese jung, hübsch und weiblichen Geschlechts waren, so freute er sich doppelt.

„Deine Schwägerin, Mama?“ fragte Hans Willibald interessiert. „Tante Jensch, Pardon, von Jensch in München?“ verbesserte er sich mit gemacht schuldbehaftetem Gesicht, weil er die kleine Schwäche der Mutter für ihre adlige Abstammung kannte.

„Ja, Hans Willibald.“ Frau Pracht überhörte den kleinen Spott. „Die beiden Mädchen, Glenore und Hilde, kommen nächste Woche für längere Zeit zu uns. Ihr werdet es den jungen Damen recht angenehm bei uns machen, hoffe ich?“ wandte sie sich fragend an die beiden Söhne.

„Selbstverständlich, Mama,“ erklärte der Ältere. „Wird gemacht!“ jauchzte der Jüngere. „Das soll eine vergnügte Kiste werden.“

„Was sind das für Ausdrücke, Hans Willi.“ Die Mutter schüttelte mißbilligend den Kopf. „Auf dem Gymnasium lernt Ihr sie gewiß nicht.“

„O doch, Mama!“ verteidigte sich der Sohn. „Kiste ist salonfähig. Unser Direktor selbst hat den Ausdruck schon wiederholt gebraucht und sogar —“



Der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg in feldgrauer Uniform.

„Bosheit! Wem willst Du das vorreden, Junge? Den Beweis für Deine Behauptung dürftest Du diesmal schuldig bleiben.“

„Oho, Mama! Ein Pracht bleibt niemals etwas schuldig. Unser Direktor hat uns erst vor kurzem gefragt, wem die Kiste von Sangibar gehört —“

„Höre auf, Junge, Du weißt, ich kann Deine Kalauer nicht ausstehen.“

Hans Willibald ließ sich jedoch nicht irre machen und fuhr mit vorwurfsvollem Gesicht fort: „Selbst der Verbrecher darf sich verteidigen, nur ich darf es nicht. Sind die Mädels allein, oder kommt wieder wie damals eine Gouvernante mit, die Englisch faul und noch ridikülere ist als ihre Ridiküle?“

„Die jungen Damen brauchen keine Gouvernante mehr, mein Junge, sie sind erwachsen. Wenn Du Dich nicht als Kavaller beträgst, werden sie mit Dir nicht viel beginnen und Dich links liegen lassen.“

„Herrjemine, ich glaubte, es wären noch zwei so tolle Dinger wie anno tobad, denen kein Graben zu breit, keine Stulle zu groß und kein Konfitürentopf zu entfernt war.“

„Die Menschen wachsen, Du bist ja auch nicht der wilde Bengel geblieben, wenngleich Du es an Uebermut auch jetzt noch nicht fehlen lässest.“

„Die Menschen wachsen, natürlich. Aber wer denkt denn gleich das Schlimmste. Ich freute mich auf die Mädels und nun kommen zwei junge Damen mit langen Schleppe und künstlichen Frisuren. Pfui Deibel.“



„Hans Willibald!“ rief der Vater erzürnt, der dem Gespräch bis jetzt amüßigt zugehört hatte. „Du sollst nicht fluchen.“ „Von wem lernst er es denn?“ fragte die Gattin sanft. „Pfui Teibel kommt mir so bekannt vor, als müßte ich es schon öfter gehört haben.“

„Es glitscht einem so raus!“ entschuldigte sich der so plötzlich zum Angeklagten gewordene Gatte.

„Zamohl, es glitscht!“ bestätigte eifrig der Sohn und erhielt dafür von der Mutter einen scherzhaften Backenstreich.

„Es ist unförmlich, zu schlagen, wenn man keine Satisfaktion geben will,“ klagte Hans Willibald beleidigt.

„Was weißt Du vom Komment?“ fragte Hans Joachim erstaunt, der bis jetzt geschwiegen hatte.

„Zwar weiß ich viel, doch möcht ich alles wissen, — so sagt Wagner zum Faust,“ setzte Hans Willibald zur Mutter gewandt hinzu. „D, ich zitiere nichts, was ich nicht kenne.“

„Dürfte Dir auch schwer fallen,“ lachte der Vater.

Hans Joachim stand lächelnd auf und rührte der Mutter die Hand; „Du gestattest, Mama? Ich will versuchen, den übermütigen Bengel ein wenig zur Reison zu bringen.“

Hans Willibald schob seinen Arm unter den des Bruders und stieg mit ihm die wenigen Stufen zum Garten hinunter. Der Kaffee wurde bei schönem Wetter auf der Terrasse eingenommen. Nun schlenberten die Brüder behaglich unter den alten Bäumen des parkartigen Gartens hin.

„Sage mal, aber sei nicht böse, daß ich Dich so ausfrage: Warum bist Du eigentlich nicht Offizier geblieben?“ begann Hans Willibald, als sie allein waren.

Hans Joachim sah träumerisch in die saftgrünen Wipfel der hohen Bäume, die ihre Kronen wie riesige Neden in den blauen Lüften wiegen: „Warum? Mein Junge, das wirst Du wohl kaum verstehen. Ich bin aus denselben Gründen aus dem Offizierkorps ausgetreten, wegen deren ich keinem studentischen Korps angehört habe. So glänzend der Beruf nach außen hin auch erscheint, so hat er doch gar manche Schattenseite. Das Rekrutendrillen, der Kasernendienst und so manches andere befriedigten mich nicht, mein Geist verdurstete dabei.“

„Warum bist Du dann erst Offizier geworden?“

„Es war der Herzenswunsch unserer guten Mutter, mein Junge, Du kennst ja die kleine Schwäche der sonst so Vortrefflichen. Sie wünschte, daß ihr Sohn die Karriere einschläge, die alle Jenseits schon seit vielen Jahren eingeschlagen hatten und welchen nachheren Meinung die eines Adligen einzig würdige ist.“

„Du tatest es also der Mutter zuliebe? Und wußtest doch, daß der Beruf Dich nicht befriedigen würde! Da hast Du der Mutter gegenüber edel, wie ein guter Sohn gehandelt. Das siehst Dir ähnlich. Ich könnte das, glaube ich, nicht.“

„Mache mich nicht besser, als ich bin, und Dich nicht schlechter, mein guter Junge. Wohl tat ich es der Mutter zuliebe, aber ich wußte noch nicht, daß die Offizierskarriere mich nicht befriedigen würde. Das habe ich erst viel später erfahren. Trotzdem blieb ich, blieb so lange, bis ich sah, daß der Mutter Wunsch durch ihren Jüngsten in Erfüllung gehen würde.“

„Durch ihren Jüngsten? Das wäre ja ich! Du glaubst, daß ich mich zum Offizier eigne?“

„Das ist meine feste Ueberzeugung. Es war auch meine Absicht, Dir zu dieser Karriere zu raten. In Deinen Adern rollt das echte Leutnantsblut, Du bist ein lebenswürdiger, leichtlebiger, forscher Kerl, ein wenig Aeußerlichkeit macht Dir Freude, und der stramme Gamaschendienst wird Dich niemals drücken. Für Deine Gesundheit ist es auch weit besser, wenn Du in frischer Luft dumme Rekruten drillst, Deine Lungen durch kräftige Kommandos weite, als wenn Du, wie es bisher Deine Absicht war, Zus studierst.“

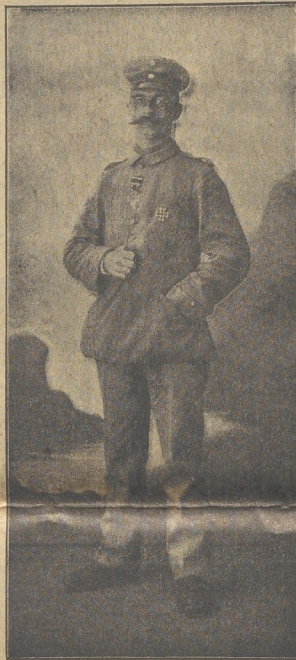
„Ich glaube, Du hast nicht unrecht, Hans Joachim. Wenn ich offen sein soll, muß ich gestehen, daß mir die festsche Uniform der Garde schon immer in die Nase gestochen hat. Aber nach dem Du die Deine ausgezogen hast, dachte ich —“ Hans Willibald schwieg verlegen und suchte nach Worten.

„Nächst Du, Du mühtest es mir nachmachen, nicht wahr, Du großes Kind? Ahnte ich es doch, weil ich meinen kleinen Bruder kenne, der schon von jeher glaubte, daß das, was dem Großen gut und recht erschien, auch für den Kleinen gut und recht sei. Mein guter Junge, Du machst mich ja stolz, immer und in allem Dein Vorbild zu sein.“

„Man muß doch jemand haben, nach dem man sich richtet, wenn man selbst wohl ein toller, übermüthiger Kerl, aber sonst ziemlich haltlos und unbeholfen ist. Ich brauche jemand, der mir sagt: Das tuel Dann tue ich es, und wenn der Teufel und seine Großmutter selbst es mir wehren wollten. Aber den Semand muß ich lieb haben und hoch schätzen, sonst tue ich es nicht.“

Hans Joachim strich dem Bruder sanft und zärtlich über den Arm: „Der Semand bedankt sich, mein Junge. Ich weiß, Du bist so ganz anders geartet als ich und doch verstehen wir uns. Dir wird das Leben mehr geben als mir, weil Du nicht subtel von ihm verlangt.“

„Verlangst Du denn viel vom Leben, Hans Joachim? Ich habe mich immer im stillen über Dich gewundert wie friedlich



Kaiserlicher Forsthilfsaufseher Gustav Diez mit dem Eisernen Kreuz erster und zweiter Klasse. Dem Kaiserlichen Forsthilfsaufseher Gustav Diez, der sich als Vizefeldwebel der Reserve beim Reserve-Jägerbataillon Nr. 8 durch hervorragende Leistungen, namentlich im Patrouillendienst, hervorgetan hat, wurde das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse verliehen.



Aufräumarbeiten in Antwerpen.

Auch in Antwerpen ist man eifrig dabei, alle Schäden, die der Krieg verursachte, zu beseitigen und besonders die Häuser, die durch Granaten oder Brand beschädigt sind, entweder abzureißen oder auszubessern, so daß binnen kurzem vom Kampf wenig zu sehen sein wird.

und anspruchslos Du auf unserer doch recht einsamen Mitfische sitzest und Deinen Zammer in Löwen flaggst. Der Teibel, wenn ich erst so weit wäre wie Du, das sollte ein Leben werden. Alle Tage Sekt und Lustern, und hübsche Weiber — das heißt, ganz in Ehren, keine vom Ballett. Nur so ein bißchen Flirt, Handfüßen und Bonbonnierenstiften. Du weißt schon!"

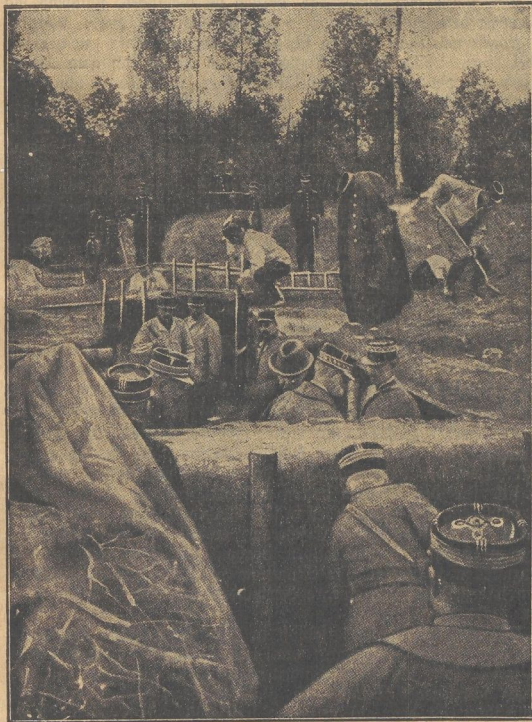
"Ich weiß, ich weiß," sagte Hans Joachim etwas zerstreut.

"Du bist ein Träumer," neckte Hans Willibald.  
"Gott sei Dank, mein Junge, ich habe vom Leben immer mehr verlangt als Sekt und Weiber."

Hans Joachim schwieg. Nach einer stummen Pause, in der jeder seinen Gedanken nachhing, fuhr er träumerisch fort: "Das Große, Wunderbare, das Unnennbare habe ich schon immer gesucht. Selbst in kindischen Spielereien. Ich war acht Jahre alt, Du warst kaum erst geboren. Da hatte ich eine unendliche Sehnsucht danach, auf der blitzenden Elbe, die ich immer nur von unserem Garten aus gesehen hatte, in die nebelserne Weite hinauszuschwimmen. Ich wollte das unbekannte Traumland suchen und finden. Das mußte da hinter den blauen Bergen sein."

An einem heißen Sommernachmittag, die Mutter schlief und der Vater war auf den Feldern, rannte ich heimlich davon. Den Weg hatte ich mir gemerkt, ich fand den rechten und kam nach zweistündigem Trab am Rande der Elbe an. Atemlos vom Lauf, erhitzt und keuchend. Doch das von Schwänen gezoogene Boot war nicht da, welches meine Phantasie mir vorgegaukelt hatte. Eine paar schmutzige Kohlenfäbne lagen am Ufer und die Elbe selbst floß als ein gelbes, trübes Gewässer gurgelnd an mir vorüber.

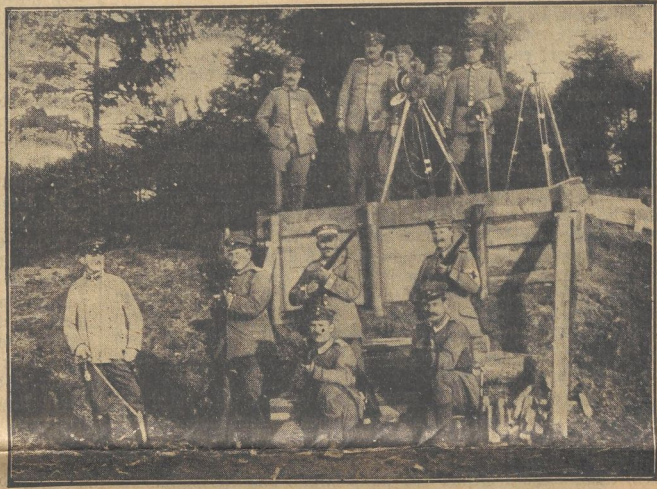
Da setzte ich mich auf die harten Steine hin und fing bitterlich zu weinen an. Leute aus Königstein kamen, die mich



Der Besuch des französischen Präsidenten in den Schützengräben. Paris und seine weitere Umgebung sind nicht nur durch ihre Festungswerke, sondern auch durch ausgedehnt angelegte Schützengräben geschützt worden. Unser Bild zeigt nun den Präsidenten Poincaré und den Kommandeur von Paris, General Gallieni, bei einem Besuch dieser zum Schutze von Paris angelegten Verteidigungswerke.

erkannten. Es ist der kleine Bracht, sagten sie mitleidig. Er hat sich verlaufen!

So dachten die Menschen. Ich aber schwieg und weinte still. Wenn ich ihnen gesagt hätte, daß nicht ich, sondern meine Seele sich auf dem Wege ins märchenhafte Traumland verirrt



Eine deutsche Lichtsignalstation (Heliograph) mit ihrer Bewachungsmannschaft.

habe und den rechten Weg nicht zu finden wisse, so würden sie mich doch nicht verstanden haben."

"Und dann brachten sie Dich wieder nach Hause?"

"Gewiß. Die Menschen achten ja immer mit viel größerer Sorgfalt darauf, daß der Körper keinen Schaden erleide, als daß die dumme Seele gedeihe, die sich nicht durch Blutarmut, Abmagerung und blasse Wangen krank melden kann."

Hans Willibald sah den Bruder scheu von der Seite an und sagte dann leise: "So war ich nie. Ich bin auch einmal als Achtjähriger anderthalb Stunden weit gerannt, aber nur, weil ich gehört hatte, daß bei Dettmers die Pfirsiche viel größer seien und besser schmeckten als bei uns."

"Und schmeckten sie denn besser?" Hans Joachim lächelte.

"Ich habe sie nicht gekostet."

"Es kam also die bessere Einsicht! Du sagtest Dir, daß es gestohlenes Gut sein würde!"

"Daran habe ich gar nicht gedacht," gestand der Jüngere zerknirscht. "Aber die Hunde waren los, und vor denen hatte ich Angst."

Hans Joachim klopfte dem Bruder auf die Achsel: "Das sieht Dir ähnlich, Kleiner. Wenigstens gestehst Du ehrlich."  
"Hast Du noch mehr solche Abenteuer wie das mit der Elbe erlebt, Hans Jim?"

"Ja, mein Junge. Sie endeten nicht alle so friedlich für mich. Eines hätte mir bald das Leben gekostet."

"War es damals, als Du den linken Arm gebrochen hattest? Bitte, erzähle es mir. Wenn die Mutter davon spricht, ist sie immer so seltsam."

"Vater hatte mir den prächtigen schwarzen Pony geschenkt, der jetzt noch in der Box steht und das Gnadenbrot erhält."

"Der Pluto? Ein hübscher Kerl, er soll mal sehr feurig gewesen sein!"

"Er war ein guter Kenner und flog wie ein Vogel. Ich war wohl zehn Jahre. An einem wundervollen Frühlingsmorgen ließ ich mir Pluto satteln, um über die Felder zu reiten. Als ich hinauskam, lachte die sonnige Welt um mich her, die Felder dufteten und wogten, die Sonne stand in voller Pracht am tiefblauen Himmel, und fernzengerade flogen jubelnde Lerchen ins flimmernde Aethermeer. Da packte es mich: Wer doch auch so ins Unendliche hineinfliegen könnte, um zu suchen, wonach mein Herz ein unbestimmtes Sehnen empfand. Am fernen Horizont schimmerte es goldig, dort spielten und tanzten die Feen im fröhlichen Reigen. Ich sah sie ganz deutlich in der zitternden Luft auf- und niederschweben. Eine wunderschöne blonde Frau mit einem Spinnwebfächer über dem gelösten Goldhaar winkte und nickte mir zu, und ich breitete die Arme nach ihr aus. Dort, dort war das, wonach ich so unennbare Sehnsucht empfand."

(Fortsetzung folgt.)

## — ✦ Wie der Ghuri zum Helden wurde. ✦ —

Eine Geschichte aus Oesterreich-Ungarn von Ida Bod.

(Nachdruck verboten.)

Der Vollmond warf seine silbernen Strahlenbündel verschwenderisch zur Erde herab, sie erfüllend mit dem ganzen Zauber einer mondhellten Nacht.

Wie ein schimmernder Spiegel, fast völlig unbewegt, lag die Donau da. So lautlos und träge schob sie ihre Wellen weiter, daß sie den Eindruck einer riesigen glatten Fläche bot.

Die kleine Abteilung Soldaten, die in dem bis dicht an den Fluß heranreichenden Wäldchen ihr Nachtquartier aufgeschlagen hatte, verhielt sich schweigend, das jenseitige Ufer nicht aus den Augen lassend. Man wußte, daß man in vorgehobener Stellung sich gerade einem starken feindlichen Detachement gegenüber befand. Die Donau machte hier eine Krümmung, und in dieser Einbuchtung, auf der anderen Seite, lagen die Serben. Es war die Verjüngung ergegangen, nicht eher vorzugehen, als bis die Nachhut sich mit der Patrouille vereinigt haben würde, was kaum vor den ersten Morgenstunden der Fall sein konnte. So lagen und saßen die Soldaten umher, vor sich ein paar untätige Stunden, die man am besten zum Schlafen benutzte. Sie waren sicher, daß die Serben nach den in den vergangenen Tagen erlittenen Rückschlägen sich nicht so leicht vorwagen, sondern sich auf die Defensiv beschränken würden — also konnte man sich die verdiente Ruhe gönnen, die nach den Strapazen der letzten Tage und Nächte schon fast Not tat.

Ghuri Sarkas hatte den Wachtposten bezogen. Er schritt mit geschulterter Waffe auf und ab, die Augen unermüdet auf das gegenüberliegende Ufer geheftet, das still und dunkel dalag. Er war ein schlanker, nicht allzu kräftiger Bursche mit einem schön geschnittenen, etwas schweigen Gesicht und sehnsüchtigen, dunklen Augen.

Wie in der schweigenden Nacht Längstvergangenes und die Ereignisse der jüngsten Zeit sich zu einem Chaos verdichteten, das ihn bedrängte! Er war einer gewesen, der seinen Weg ging, unverrückbar, das Ziel vor Augen: seine Musik und die Mariska. An seiner Fiedel ging er, seit er als kleiner, halbverhungertes Zigeunerjunge mit dem Vater durch die Dörfer gezogen war, um in Wirtschaftshäusern, bei Hochzeit und Kirchweihen aufzuspielen. Und die Mariska war wie ein Stern durch diese an Hunger und Schlägen reiche, lichtlose Jugend gegangen, sie, die kleine Nachbarstochter, die als Einzige gute liebe Worte für den Zigeunerbuben hatte. Als der heimische Gutsherr den Ghuri einmal spielen hörte — da schien das Glück gekommen.

Er hatte den Ghuri dem ewig betrunkenen Vater einfach weggenommen, der am Ende froh war, einen Esser weniger auf dem Hals zu haben. Der Ghuri war nach Budapest gekommen, sein Gönner half dem intelligenten, bildungsfähigen Jungen weiter, damit er lernen konnte . . . bis ein Herzschlag den Gutigen fortraffe aus dem vollen Leben heraus. Und die, die nach ihm kamen, kümmerten sich nicht weiter um den Pflanzling des Verstorbenen. Er war ja jetzt groß genug, um selbst sein Fortkommen zu finden.

Und Ghuri gab seine hochfliegenden Kunstpläne auf, stellte sich mit beiden Füßen fest auf die Erde — und rang sich durch: aus dem barfüßigen Zigeunerjungen wurde der bejubelte Primas einer Musikkapelle, die in den vornehmsten Restaurants spielte, weite Reisen machte, Ehren und Geld einheimend. War er auch nicht der Künstler geworden, von dem er einmal geträumt, so hatte er sich aus eigener Kraft sein Leben geschaffen.

Und nun sollte das Glück dennoch kommen! Er hatte gepart, erst Krone auf Krone und dann Schein auf Schein gelegt; in diesem Winter wollte er die Mariska holen, die daheim im Dorf bei seiner alten Mutter lebte und auf ihn wartete. Eine schöne Wohnung hatte er schon gemietet und Möbel gekauft; Stück für Stück zusammengetragen in das Nest, in das er sein Wädel führen wollte. Wie hatte er so gespielt, wie in den letzten Tagen, die ihn noch von seinem Glück trennten, von der Erfüllung seines Sehnsuchtsraumes! Nie waren die Liebeslieder, die seine Fiedel sang, so heiß, so jauchzend gewesen wie jetzt, da er die strahlenden Augen seiner Braut vor sich sah, die bald für immer sein war.

Und dann, plötzlich, über Nacht, versank der Traum von Liebe und Glück! Sein König rief — und Ghuri mußte folgen! Statt Hochzeitsglocken — Kanonendonner! Statt Liebeslieder — Kommandorufe! Heimholen wollte er die braune Mariska in das traute Nest — und konnte jetzt nur zu kurzem Abschied zu ihr und der Mutter eilen.

Eine haltlose Verzweiflung war in ihm. Er war nicht feig, nein; aber in ihm brannte und loderte Lebenshunger. Alles hatte er sich aufgepart für die Zeit der Vereinigung mit seiner Jugendliebe! Und dieser Krieg, der da hereinbrach, freilich als bittere Notwendigkeit, aber doch als ein wirtschaftliches Unglück, das Millionen Existenzen vernichtete, er empfand ihn als etwas Ungeheuerliches.

Er mußte seinem König helfen, sicher, und seinem Vaterlande auch — aber — war er darum mit zusammengebißenen Lippen seinen Weg gegangen, vorwärts, immer vorwärts, um jetzt, knapp vor der Erfüllung zu scheitern! Krieg ist Krieg — wenn sie ihn nun totschießen oder ihn zum Bettler machen, zum Krüppel, diese Serbenhunde? — — —

Die Schritte des auf und nieder schreitenden Ghuri waren wilder und erregter geworden, er lief jetzt fast hin und her. Seine heißen Augen huschten über seine Hände hin, die das Gewehr hielten. „Hunde — Hunde!“ knirschte er mit zusammengebißenen Zähnen. Warum geben sie keine Ruhe — warum nicht! Wie sagte der Geistliche neulich in der Kirche: „Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt“. Der alte Kaiser, der wollte den Krieg nicht, sie zwangen ihn dazu, dieses Geinidel, ohne das er jetzt mit seiner Mariska in ihrer traulichen Wohnung sitzen könnte, zwei Glückliche! Und statt dessen weint sich das arme Wädel die Augen rot, und er muß da herumlaufen in der Nacht und sich mit seinen Gedanken und seiner Sehnsucht quälen! Und wenn sie ihn doch totschießen, und er die Mariska niemals wieder sieht! Nie mehr ihre süße Stimme hört, irgendwo vermodern muß in fremder Erde, er, der so jung ist und so voll Sehnsucht! Heiß wurde es dem Ghuri, flammend heiß, und rote Lichter tanzten vor seinen Augen. Wenn sie über die Grenze kommen, diese Serben, in sein Heimatdorf einfallen, wo die Mariska allein ist bei der alten Mutter! Sie ist schön, die Mariska — so schön! Und die Männer vom Dorf sind alle einberufen! Man hört überall, daß sie wie die Teufel sind, die Serben, Frauen und Kinder nicht schonen — nein — Herrgott im Himmel, nein, das darf nicht sein! Sie sollen nicht — sie dürfen nicht — er muß die Mariska schützen — er muß es — aber — was soll er nur tun — er der hier unberufen, untätig! — Und plötzlich winkt der Ghuri seinen Kameraden heran und zwingt den, seine Stelle einzunehmen, er stürzt hinüber, wo sein Leutnant sich gerade zum Schlafen ansetzt, stürzt vor ihm auf die Knie und flüstert aufgeregt, bittend, beschwörend — — —

Der Mond war hinter den Bergen verschwunden, schlafend lag der dunkle bewegungslose Fluß. Da — was war das? Lautlos, mit großen mächtigen Stößen schoß es querüber, einer, noch einer, wieder einer. Wie Katzen krochen sie die feile Böschung hinan, schlüpfen um die Bergecke herum. Und immer aufs neue die schwarzen, lautlosen Punkte im Strom, die an das jenseitige Ufer streben.

Pfötzlich tönt ein ohrenbetäubendes Krachen und Donnern in die tiefe Stille, jammervolle Aufschreie, Flintenschüsse und endlich brauende, nimmer endenwollende Hurraufe! Wie der Teufel waren die Ungarn über die nichtsahnden Serben hergefallen, die keines Angriffs gewärtig, im tiefen Schlaf überfallen wurden. Eine Handvoll Soldaten nur, aber besetzt von der Vollkühnheit der Verzweiflung, die nur ein Siegen oder Sterben kennt! Jeder Einzelne mußte, daß es ein Wagnis war — und jeder Einzelne kämpfte um sein Leben wie ein Wilder! Allen voran Ghuri, der um sich hieb losschlag für drei. Hieb- und fugeisicher, schien er sich zu verdoppeln, war allen voran, mitten im dichtesten Gewühl ertönte seine anfeuernde Rufe, sein klingendes Siegesgeheul, alles mit sich reißend in seiner suggestiven Macht. Nur ein Gedanke war in ihm: sie nieder machen, die Hunde, sie vom Erdboden vertilgen, die den Krieg erzwungen haben, den Krieg, der ihm sein Glück rauben will.

Die Serben mußten nicht mehr: war der Teufel selbst über sie gekommen, war es die ganze feindliche Armee, die sich da auf sie stürzte; denn die paar Soldaten, die sie am Nachmittag gesichtet, und sich für den Morgen hatten aufsparen wollen, die konnten es doch nicht sein, die da einhieben in ihre Reihen, daß sie sich bedenklich lichteten. Ein panikartiges Erschrecken ergriff die Aufgehenden, sie gaben es auf, sich der wilden Bravour der Ungarn weiter entgegenzustellen. Waffen und Munition in Stich lassend, liefen sie davon wie jagt, ohne an ihre Verwundeten zu denken; liefen — — —

Und jetzt erst, da sie erschöpft im feindlichen Lager standen — als Sieger, kamen die Ungarn zum Bewußtsein. Konnte das denn auch sein? Sie, die kleine Wachpatrouille hatte ein ihnen an Zahl vierfach überlegenes Detachement glattweg verjagt, fast ohne jeden Verlust ihrerseits, denn auf die paar Streifschüsse, die einige von ihnen abbekommen, achteten sie kaum. Jubelnd umringten sie Ghuri, der totbleich, schweratmend und mit geschlossenen Augen, aber unverletzt, an einem Baum lehnte.

„Ghuri, der Held!“ Tösend und brausend drang es an das Ohr des Halbbewußtlosen. Das wußten sie alle, ihm allein verdankten sie diesen Sieg, er war es gewesen, der diesen Handstreich ausgeführt, ihn von dem Leutnant fast erbettelt. Seiner fortziehenden,



**In Geldverlegenheit.** Nach dem Gemälde von Hermann Kaubach.  
(Photographie und Verlag von Franz Hausmann in München.)

wilden Begeisterung verdankten sie den tollen Mut, der sie schier unbefieglich gemacht. Sie umarmten und küßten den jetzt vollständig Apathischen. Der Leutnant drückte ihm warm die Hand und versprach, höheren Orts ihn sofort zur Beförderung vorzuschlagen.

Ghuri verstand kaum, was man von ihm sprach. In ihm war auch jetzt nur ein Gedanke: „So wie die muß ich alle verjagen — alle — alle, die Hunde, damit Ruhe wird im Vaterland, Ruhe für den alten König und Ruhe für unser Glück!“

## Funken und Flammen.

(Schluß).

Original-Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

Nachdem er mit dieser sonderbaren Beschäftigung andert-halb Stunden verbracht hatte, war er so durchgefroren, daß er in einem Kaffeehause einkehren mußte. Die gewünschte Bouillon bekam er nicht, dazu war es noch zu früh, und er war schon zufrieden, daß man ihm, während rings um ihn aufgeräumt wurde, einen Grog brachte.

Dann fuhr er nach Hause. Aber auch hier mußte er nichts Rechtes anzufangen. Es war ihm durchaus unmöglich, irgend etwas zu arbeiten, und so schritt er mit großen Schritten in seiner Stube auf und ab und suchte sich vorzustellen, in welcher Stimmung er morgen um diese Zeit sein würde. Er war froh, daß es Zeit wurde, zur Hauptprobe zu gehen.

Als er ankam, war die Probe schon im Gange. Es wollte aber heute nichts klappen. Der Regisseur schimpfte und tobte. Die Mitglieber murrten, Inspezierer und Arbeiter fluchten. Da man ihm auch nicht höflich begegnete, ging er noch vor Schluß weg. Seine Stimmung war unter Null.

Ein Schauspieler, der im letzten Akt nichts zu tun hatte, begleitete ihn ein Stück. Er nahm sich in seinem prachtvollen Pelz recht stattlich gegen den kleinen Globig in seinem schon ein wenig verschoffenen Leberzieher aus. Als er des Verfassers niedergeschlagene Miene sah, tröstete er ihn.

„Rassien Sie auf, Doktor, das wird heute abend ein Bombenerfolg; wenn es auf der Generalprobe Mord und Totschlag gibt, dann ist das immer so. Donnerwetter, das dauert heute wer weiß wie lange. Es ist ein Segen, daß ich noch zur rechten Zeit zum Essen komme.“

Er reichte Globig zwei Finger der rechten Hand, nickte ihm vertraulich zu und sprang auf einen vorüberfahrenden Straßenbahnwagen.

Globig stand wieder allein, und ihm graute vor dem unendlich langen Nachmittage. Nicht weil er Hunger hatte, sondern nur, um einen Teil der Zeit hinzubringen, trat er in ein Restaurant und ließ sich etwas zu essen geben. Nachdem er ein paar Köffel Suppe genommen hatte, widerstand ihm jede Speise, der Aufenthalt im Lokal wurde ihm unerträglich, er bezahlte rasch und ging.

Er sah nach der Uhr. Einhalb drei durch.

Plötzlich kam ihm ein Gedanke. Um diese Zeit war Doktor Krönung zu Hause und hatte schon gespeist. Den wollte er besuchen. Er führte seinen Vorsaß aus und störte dadurch Krönung in seinem Mittagsschlafchen. Als er sich deswegen entschuldigte, beruhigte ihn der Freund mit gutmütigem Lächeln. „Bitte, rede nicht erst darüber, ich kann mir ganz gut vorstellen, wie Dir zumute ist, mein Lieber.“

„Schlummer als der bewußten Goethe'schen Ratte,“ gestand Globig.

„Das ist kein Wunder; das erste Stück vor Berliner Publikum, aber laß gut sein, die Karre wird schon schief gehen. Nennern kannst Du doch nichts mehr. Sage: Ich hab's gewagt und wart's ab.“

Globig lachte trübe.

„Ich habe so eine Ahnung, als wenn ich morgen der durchgefallene Mann in ganz Berlin sein werde.“

„Du würdest Dich auch dann noch in guter Gesellschaft befinden, aber nun wollen wir mal dieses Thema aufstecken. Drinnen bei meiner Frau sitzt die Stegemännin und trinkt eine Tasse Kaffee oder zwei, bevor sie ihren Dornenweg zu ihren Schülern geht. Komm mit!“

Sie fanden beide Damen in eifrigster Unterhaltung.

„Wir sprachen von Ihrem Stück, Herr Doktor,“ erklärte Frau Ellh nach der Begrüßung, „wir können den heutigen Abend kaum erwarten.“

„D weh,“ sagte Krönung, „hier sind wir aus dem Regen unter die Traufe gekommen. — Kinder, tut uns den Gefallen, und laßt uns jetzt mit der Premiere zufrieden, der arme Kerl ist sowieso schon halb verrückt. Du, Ellh, gib ihm ein bißchen Mokka und Sie, Stegemännin, erzählen Sie ihm irgend was, aber nichts vom Theater.“

Fünf Minuten sprach man wirklich nicht davon, dann aber, auf einmal, ohne daß man es wußte, wer den Anfang gemacht

hatte, befand man sich wieder in der lebhaftesten Diskussion darüber. Alle waren so bei der Sache, daß sie höchlichst erstaunt waren, als Ellh, nach ihrer Uhr lebend, aufsprang und erklärte, sich schon über eine Viertelstunde verspätet zu haben. Sie verabschiedete sich, und auch Globig brach auf.

Als er ihr auf der Straße Adieu jagte, hielt er ihre Hand ein wenig länger als sonst in der feinen.

„Wollen Sie mir nicht ein gutes Wort auf den Weg geben, Fräulein Ellh?“

Sie ließ ihm ihre Hand und jagte: „Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen das Glück, das Sie verdienen. Auf Wiedersehen!“ Sie ging.

Er sah ihr einen Augenblick nach. Es war ihm leichter ums Herz geworden. Er brachte es über sich, in einer Konditorei eine Anzahl Zeitungen zu lesen. Darüber wurde es so spät, daß er nach Hause eilen mußte, um sich anzukleiden, falls er den Anfang der Vorstellung nicht veräumen wollte.

Als er ankam, waren nur wenige Besucher schon anwesend, aber der Kassierer sagte Globig gleich, daß der Vorverkauf bedeutend gewesen sei und daß das Haus vollbesetzt sein würde. Da der Direktor nicht im Bureau, sondern auf der Bühne war, begab er sich auch dahin. Der vielbeschäftigte Mann hatte für ihn vorläufig keine Zeit, und so betrachtete Globig unterdessen durch das Loch im Vorhang, wie sich Parkett und Logen rasch füllten. Er sah auch Lore Löwenthal ihren Platz einnehmen, sie saß vorn an der Brüstung, ihr Mann hinter ihr. Sie richtete ihr Glas nach allen Seiten — suchte ihn? Er dachte an morgen, und das Herz schlug ihm.

Da klopfte ihm der Direktor auf die Schulter.

„Sie sehen sich wohl das Richterkollegium an, Doktor? Haben Sie schon viele Bekannte entdeckt?“

„Einige — ich sehe sowieso nicht gut, und in dem Gewimmel von Köpfen kann ich gar nichts erkennen.“

„Es wird alles da sein, wir haben ganz schön wattiert. Uebrigens auch die ganze Presse ist da, und zwar erste Garnitur.“

Der Direktor ging, und instinktiv folgte ihm Globig.

An der kleinen Tür, die aus dem Garderobenraum in den Gang hinter den Logen führte, trafen sie Meyer. Der blickte mit etwas spöttischem Lächeln den bleichen Verfasser an. Er deutete auf die Pforte, die der Direktor rasch geschlossen hatte.

„Ja, mein Bester, das ist eine sehr bedeutungsvolle Schwelle. So mancher wünscht, er dürfte sie überschreiten, aber er weiß oft nicht, was er sich wünscht. Hier vorn ist er der Herr, der unumschränkte Gebieter, ist er „Publikum“, und dort ist er Sklave — Dichter oder Künstler, er ist dem Publikum untertan.“

Der Direktor hatte sich diese schöne Rede nicht angehört, er hatte inzwischen einige Bekannte begrüßt. Jetzt kam er zurück. Auch er war erregt und im Premierenfieber.

„Kaus oder rein?“ fragte er.

Schon erklang das Glockenzeichen, der Zuschauerraum wurde dunkel und der Vorhang hob sich.

Globig hörte nicht, was die Schauspieler sprachen, er befand sich in einer Art Betäubung, bis ihn plötzlich ein sonderbares Geräusch ins Bewußtsein zurückführte. Es wurde gelacht und geklatscht. Von nun an folgte er mit voller Ruhe und Kaltblütigkeit den Vorgängen. Er ertrug es sogar mit Humor, daß am Ende des ersten Aktes von einzelnen geächelt wurde. Freilich wurden sie bald durch die Klatscher zum Schweigen gebracht.

Der zweite Akt wies einige gewagte Szenen auf, in denen „die Reisenden unter sich“ geschildert wurden. Das Publikum wußte anscheinend nicht recht, wie es sich dazu stellen sollte, und ließ es geschehen, daß wieder von einigen geächelt wurde. Die Stimmung wurde schwül; Erfahrene mitterten einen Skandal.

Und er kam; plötzlich, wie auf ein gegebenes Signal brach ein Höllelärm aus, es wurde geächelt, geschrien, gepfiffen. Auf der Bühne wurde man unruhig. Der Dialog geriet ins Stocken, die Schauspieler liefen aufgeregter umher. Diese Un-



ruhe teilte sich dem größten Teil der Besucher, die nicht in der Verschwörung waren, mit. Einige von ihnen fingen aus Lust am Nadau an, mitzuspfeien. Es half nichts, der Vorhang mußte fallen.

Globig hatte von einer Kulisse aus mit angesehen, wie Leisegang, der in einer der vorderen Parkettreihen saß, den Spektakel dirigierte. Ein furchtbarer Zorn ergriff ihn und daneben ein Gefühl der Beschämung, ein starker Trost und das lähmende Gefühl der Ohnmacht. Was sollte er noch hier?

Nicht rechts und nicht links schauend, stürzte er davon, ohne sich von irgend jemand aufhalten zu lassen. Als er durch das Vestibül rannte, bemerkte er, daß auch etliche Zuschauer das Theater verließen. Unter ihnen Lore Löwenthal und ihr Mann.

„Ah, sieh da, der Doktor,“ rief dieser und wollte hinüber. Aber Lore legte ihren Arm auf den seinen.

„Durchgefallen,“ sagte sie ziemlich laut, „es lohnt sich nicht länger, zu bleiben.“

Sie nickte hochmütig zu Globig — „Ich kondoliere, Herr Doktor —“ und stieg in die Droschke.

Wie angewurzelt blieb Globig stehen. Trotz der Winterkälte glühte er. Das Gesicht brannte ihm, er knöpfte Ueberzieher und Rock auf. Er fühlte sich unsäglich elend.

Plötzlich schritt eine Gestalt auf ihn zu, er erkannte in ihr zu seinem Erstaunen Fräulein Stegemann.

„Sie Armer,“ redete sie ihn an. „Dacht' ich mir's doch, daß Sie nicht in dieser Hölle bleiben würden. Krönings haben nicht schlecht Augen gemacht, als sie mich aufspringen und wie eine Besessene hinausrennen sahen. Ich hab' mir schnell mein bißchen Kraut geholt und da bin ich. Nun kommen Sie!“

Er vermochte nicht zu antworten, so wogte es in ihm.

Und jetzt begann sie zu sprechen. Was sich denn eigentlich geändert habe? Nichts! Sei das Stück schlechter geworden, weil nachlässige Feinde es zu Fall gebracht hätten? Sei sein Talent kleiner geworden, weil man ihn ausgepiffen habe? Er habe weichen müssen, wolle er sich auch innerlich für besiegt erklären? Nun gerade solle er den Kopf oben behalten! Ein Mißerfolg sei noch lange kein verlorenes Leben.

Ab und zu widersprach er ihr, aber sie wußte ihn immer zu widerlegen, und er ließ sich gern von ihren Gründen gefangen nehmen. Sein Grimm trat zurück vor der Verwundung, die sie in ihm erregte. Das hätte er hinter der schlichten Klavierlehrerin nicht gesucht. Warm und licht wurde es in ihm, nun wußte er es, er stand nicht mehr allein auf der Welt.

Und jetzt erinnerte sie ihn daran, daß man ihn früher wohl Frechdachs genannt habe, er sollte dieser Bezeichnung in gutem Sinne Ehre machen.

Ohne daß sie selbst darauf achteten, hatten auch sie den Weg zu Kempinsky eingeschlagen, wohin er sich mit Krönings und mit Meyer verabredet hatte. Einen Augenblick zögerte er,

einzutreten, dann aber sagte er sich: „Ach was, ich kann mich doch nicht in ein Mausloch verkriechen.“

Er bat sie miteinzutreten. Sie schwankte, und da lächelte er zum erstenmal am heutigen Abend wieder.

Ohne jede Vermittlung fragte er sie: „Werden Sie auch mit Ihrem Verlobten nicht ein öffentliches Lokal betreten?“ Sie nickte nur, ihre Augen leuchteten, ihre Hände fanden sich, und dann gingen sie zusammen hinein, als Brautleute. Er war wie umgewandelt.

„Sieh, Schatz,“ sagte er, „was kümmert mich jetzt all das Gäßliche, das ich heute erlebte. Es ist, als wenn es weit, weit hinter mir läge. Ich habe mein Glück gefunden, und der größte Erfolg hätte mich nicht glücklicher machen können.“

Auch sie war gesprächig und auch ihr sah man die Freude an. „Nun wird es für uns beide arbeiten, tapfer arbeiten heißen, aber nur Arbeit, und nur sie allein bringt Segen.“

Die Stunden vergingen ihnen im Fluge, sie achteten nicht auf ihre geräuschvolle Umgebung, und vergaßen alles um sich her. Plötzlich schlug eine Stimme an ihr Ohr.

„Gratulor, gratulor! Was ist das für ein Mensch? Da sitzt er ruhig, isst und trinkt, und loben hat ein volles Haus sich die Kehlen nach ihm heiser geschrien.“

Meyer stand vor ihm.

„Was soll das bedeuten?“ fragte Globig, halb erschrocken, halb geärgert.

Meyer lachte.

„Na, einfach. Das Publikum kam zur Vernunft, schrie: Weiterspielen, es wurde weitergespielt, und es ist ein Bombenerfolg geworden. Ich hab's schon überall hin telegraphiert.“

Während er noch erzählte, kamen auch Krönings an, auch Notenhahn fand sich ein und mit ihm Madeleine de Grisbrét, die von einem glattrasierten Herrn begleitet war.

„Auch ich war im Theater,“ sagte sie, „und wollte Ihnen gratulieren. Ah, Sie werden morgen eine gute Presse haben.“

Als sie den verwunderten Blick sah, den Globig auf ihren Begleiter warf, stellte sie ihn vor: „Mr. Bréton, von den Bouffes, ein Landsmann und Kollege. Wir gehen beide nach Schweden. Vielleicht heiraten wir, vielleicht auch nicht.“

Dann rauschte sie davon.

Am Tisch erhob sich nun ein unendliches Gewirr von Glückwünschen, Ausrufen und Berichten.

Globig hörte alles ruhig mit an.

„Ich danke Ihnen allen,“ sagte er endlich, „ich freue mich auch von Herzen, aber mein Glück ist nicht mehr von fremden Menschen und ihren Lächeln abhängig.“

Er reichte Else die Hand und fuhr fort: „Wir haben uns verlobt.“

Alle starrten das Paar erstaunt an, und da nickte er ihnen zu und fragte: „Nun — verdient dies Familienereignis nicht auch einen Glückwunsch?“

— Ende. —

## Das englische Seegespent.

Admiral Jellicoe leistet dem britischen Reiche einen unvergleichlichen Dienst, indem er die deutsche Flotte von der hohen See fernhält. Eine große Seeschlacht zwischen der englischen und deutschen Flotte könnte genau die Lage herbeiführen, die die Einleitung des flottengegenges im Jahre 1900 markierte. Wir würden siegen, aber der Preis könnte so hoch sein, daß wir eine Zeitlang aufhören würden, die größte Seemacht der Welt zu sein. (Das „Risiko“.) Die Times.

Gespentker stehn nicht mehr im Kredo  
Des Seemanns, — glaubt noch wer daran?  
Vor Unterseeboot und Torpedo  
Entfloh'n ist der Klabautermann.  
Wär' nicht der Holländer versunken.  
Erlöst durch Senta's Liebesmacht,  
Man hätte längst mit Telefunken  
Als Seegespent ihn aufgebracht.

Des Meeres Geister sind entwichen,  
Die einst geherrscht in Sturm und Graus;  
Der alte Seespuk ist verblichen,  
Der grüne Junge lacht ihn aus.  
Und doch ist neuerdings erschienen  
Ein Seegespent, wie keins noch war,  
Entsetzlicher als alle Mienen,  
Und mächtiger als der Dreadnought-Schar.

Denn — rechnet es — im schönsten Siege  
Geht ihm die Hälfte Schiffe drauf:  
Die Meeresherrschaft wird zur Lüge  
Es treten Mitbeherrscher auf.  
Der Deutsche gar, ist er im Glücke,  
Baut sich 'ne Flotte doppelt groß —  
Kurz überall grinst voller Tücke  
Das Seegespent des Risiko's.

Da, Schiff auf Schiff, zu Englands Leide  
Die deutsche Flotte kühn erkand,  
War gegen uns, geschürt vom Neide,  
Der Briten Feindschaft hell entbraunt.  
Doch ob „zwei Kiele gegen einen“  
Sie schufen ohne Ruh' und Raß,  
Hat sie trotz allem furchtlos scheinen  
Die allergrößte Furcht erfaßt.

Denn langsam aus der Nordsee Gründen  
Hob sich ein gränlich Ungetüm,  
Aus abgrundtiefen Strudelschlünden  
Entquoll's gleich tausend Kraken ihn.  
Und jeder hielt in seinen Fangen  
Ein Schiff, zertrümmert und zerpreßt,  
Und sog an blut'gen Eisenkrängen  
Und an gebornt'em Stahl sich fest.

Die deutsche Flotte zu versenken  
Beim Kriegsbeginn mit Mann und Maus,  
War Albions vetterliches Denken,  
Doch ward noch immer nichts daraus.  
Nicht etwa uns're scharfen Waffen  
Vermeidel's, nein, — es macht ihm bloß  
Als böser Höllenspuk zu schaffen  
Das Seegespent des Risiko's.

Ein Niesen-Seespuk war das Ganze,  
Des gräßlichsten Entsetzens Bild,  
Ein wüster Traum im Halbmondglanze,  
Der aus sich selber wächst und quillt.  
Es schlich und schob das Ungehener  
Voll Dunst auf Englands Flotte los,  
Und schläng sich um ihr Stahlgemäuer  
Als Seegespent des „Risiko's“.

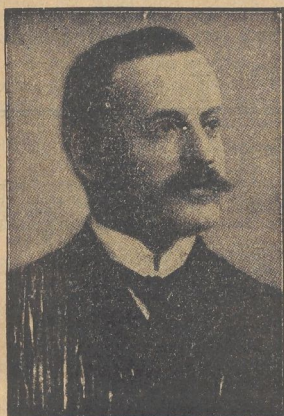
Das „Risiko“? Ja! Englands Schiffe,  
Was oben und was unten fährt,  
Graußt es vor deutschen Flottenriffen,  
Denn die sind gar nicht gern begehrt.  
Der Briten Seewehr hält bedächtig  
Sich fern von jedem Schuß und Stoß,  
Es fürchtet ganz Britannien mächtig  
Das Seegespent des Risiko's.

Dr. H. B.



Eine gerettete Hammelherde.

Eine herrenlose Hammelherde wird von einem deutschen Soldaten aus einem gerichoffenen Orte in Nordfrankreich herausgebracht, da die gesamte Bevölkerung geflüchtet ist. Die Hammel werden nun von unseren Soldaten gepflegt, bis die Feldfläche die Vierbeiner requiriert. — Zum Präsidenten der Schweiz für 1916 ist Dr. Guiseppe Motta gewählt. Er ist am 29. Dezember 1871 in Nicolo im Vivinental geboren und studierte in Deutschland. Seit 1899 befindet er sich im Nationalrat. — Der ungarische Husar und seine Braut. Wie landesüblich mit dem Kopftuch geschmückt, begleitet die ungarische Braut den



Dr. Guiseppe Motta, der neue schweizerische Bundespräsident.

gemütlichen Stat oder einen Schafskopf zu klopfen, der manche über Langeweile hinweghilft. — Hinter den beschneiten Dünen bei Ostende. Wir sehen ein Winterbild von den Dünen westlich von Ostende, die als Barrikaden gegen die Angriffe der englischen Schiffe wertvolle Dienste leisten und tapfer von unseren Truppen verteidigt werden, die sich Unterstände errichtet haben, um gegen die Kälte geschützt zu sein.



Ein ungarischer Husar, der zur Front geht, wird von seiner Braut zur Bahn geleitet.



Alles in Fliegerdeckung.



Hinter den beschneiten Dünen bei Ostende.

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlag-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlag-Anstalt, Aug. Krebs; Max Gerlein, Charlottenburg, Weimarer Str. 40.

# Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezm. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf. —: Fernsprecher Nr. 324. —:

Gründungsbeilage:  
Illustriertes Unterhaltungsblatt  
Landwirtsch. u. Handelsbeilage  
Wissenschaftliches Monatsblatt  
Kotterelisten — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklametext 40 Pf., Chiffreanzeigen und Nachweilungen 20 Pf. mehr. Plagiorat ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigen-Nahme: 9 Uhr vormittags. —: Geschäftsstelle: Deigrabe 9. —:

Nr. 26.

Samstag den 31. Januar 1915.

41. Jahrg.

## Ein deutsches Barceval-Luftschiff verloren gegangen.

Bei Wienport und am La Vasse-Kanal feindliche Angriffe zurückgeschlagen. — Eine russische Hauptstellung auf der Suchalinie genommen. — Nördlich Gambina ein russischer Angriff abgewiesen.

### Franszösische Hilfe im Osten.

Über des Generals Pau reorganisatorische Wirksamkeit im russischen Heere dringt selbstverständlich nicht viel Tatsächliches in die Öffentlichkeit. Das Wenige aber, welches der Presse des neutralen Auslands darüber berichtet wird, macht immerhin den Eindruck des Zutreffenden, da es übereinstimmt mit dem, was man logischerweise für wahrheitsgemäß halten muß. Der zur Hilfe nicht nur abgegangen, sondern auch gerufene französische Kriegsmann hatte beinahe die Aufgabe erhalten, die Ursachen der russischen Mißerfolge an Ort und Stelle zu ergründen und Maßnahmen zu ihrer Abstellung zu erteilen, auf daß Wajschou und die anderen Weichselregionen gehalten und fernere Niederlagen der russischen Armee verhindert werden könnten.

Ob General Pau es immer noch für möglich hält, seine Aufgabe auch nur zu einem guten Teile zu lösen, namentlich wenn er Rücksicht auf den dem Schützenprobentanz wahrheitsgemäß ein Ende machenden Winter nimmt, ist stark zu bezweifeln. Dem fehlenden Mangel an der erforderlichen Zahl von Subalternoffizieren, an den nötigen Verpflegungsmitteln, Eisenbahnen usw. wird er nicht abzuweisen vermögen und ebensowenig wie er den Russen Geschäfte verschaffen können, welche, wie die Deutschen, unerreichbar für die feindlichen Gesellschafter sind. Es übersteigt gewiß auch seine Kräfte und seinen Einfluß, die Hunderttausende oder gar Millionen von Russen in den Heeren des Jaren mit dem patriotischen und kriegerischen Geiste zu befeuern, der die deutsche Armee besonders auszeichnet. Erfolge haben wird er diese großen

führen hat, vom Generalissimus unabhängig gemacht und daß General Danilow zum Direktor dieser Abteilung ernannt worden ist. Wenn General Pau wirklich der Meinung ist, daß durch Übertragung der Ausführung an eine andere Person das beklagte Übel abgestellt sei, so gibt er damit zu, daß die bisherige Strategie der russischen Heeresleitung an sich tadellos oder sogar recht gut gewesen sei. Eine Ansicht, welche durch die zukünftigen Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz schwerlich bestätigt werden wird.

Interessant und charakteristisch ist es, daß die Redaktion der Befugnisse des Generalissimus an dem der Regierung mehr oder weniger nahestehenden Teil der russischen Presse durch Artikel begleitet wurde, in welchen die hohe strategische Begabung des Großfürsten betont und die Schuld an den Mißerfolgen der Inangriffnahme der Generale, Offiziere und Unteroffiziere bezugessen sei. Damit sollte der partiellen Unwissenheit die Wahrheit genommen werden. Dem Betroffenen genügt dieser bei weitem nicht, um sich vollständig salbirt zu fühlen, und der neuen Situation mit Anstand anbequemen zu können. Er los auch der russischen Kriegsverwaltung den Text darüber, daß sie die Armee nicht mit ebenso leistungsfähigen Geschützen ausgerüstet habe, wie sie die Gegner besäßen, wofür man nicht den Generalissimus verantwortlich machen könne.

Es ist durchaus nicht belanglos, sich dann und wann zu vergewissern, was auf gegnerischer Seite hinter den Kulissen geschieht. Die praktischen Leistungen des Generals Danilow aber dürfen wir mit größter Gemütsruhe abwarten.

langreichsten Gefechte dieses Jahres ab, an denen englische Truppen teilgenommen haben. Es hat sich dabei gezeigt, daß unsere neu ausgebildeten Truppen in jeder Beziehung vollwertig waren und daß auch die hauptsächlich auf den Luftprobentanz eingeleitete Ausbildung unserer neuen Offiziere auf der Höhe ihrer Aufgabe steht. Trotzdem war es nicht leicht, dem Druck der Deutschen standzuhalten. In den Stimpfen um La Vasse fanden außer erbitterte Gefechte statt. Das preußische 86. Infanterieregiment Wetzlar, das die Vorhut der deutschen Front bildete, machte einen großartigen Angriff, der so fürchterlich ausgeführt wurde, daß die Engländer in vollkommener Überaschung mehrere Aufgräben an dem nach Besetzung führenden Weg verloren und selbst Gefähr liegen, sogar aus Givendy hinausgeworfen zu werden. Durch einen energischen Gegenangriff unserer Truppen wurden jedoch die Deutschen unter bedeutendsten schweren Verlusten zur Räumung von Givendy gezwungen.

Das Londoner Blatt „Daily Chronicle“ meldet hierzu noch ergänzend, was militärisch vielleicht als die zweite Schlacht bei La Vasse bezeichnet wird, daß sich geltend erheben. Die Kämpfe beschränkten sich auf das Gebiet Givendy — La Vasse — Givendy. Die Engländer errieten in ihrer Nacht an die fünfzigsten Tage von Jonaheke, Sollebeke und Lungegen. Um 7.30 Uhr früh, als die Engländer gerade irrtümlich wollten, erschienen etwa 35 Meter vor den englischen Aufgräben entfernt die deutschen Truppen. Die Engländer eröffneten sofort ein Märschen auf die Feinde, doch die Deutschen kamen in Sturm näher, und als sie 5 Meter von den feindlichen Aufgräben entfernt waren, warfen sie Handgranaten hinein, die Tod und Verderben verbreiteten. Dann überannten die Deutschen die englischen Vorpostenlinien. Ein Sandbombe folgte bald darauf, während das laute Geköse von dem Givendy Artillerie überhört wurde. Die Engländer mußten weichen und da die Deutschen die Fläche zwischen den vorderen und hinteren Aufgräben mit ihrer schweren Artillerie besetzten, haben die Engländer auch auf ihrem Rückzug wieder sehr schwere Verluste zu verzeichnen gehabt. Zwei Bataillone eines der britischen Infanterieregimenter wurden in der Schlacht vollständig aufgerieben. 350 Meter hinter die Deutschen marschierten vor. Nach dem Bericht des „Daily Chronicle“ dauerte der Kampf 2 1/2 Stunden.

Wie der „Total-Anz.“ meldet, dauert nach Berichten aus London vom 27. Januar das Gefecht bei La Vasse fort. Der Kampf begann am Spätmorgen mit einem Angriff der Deutschen auf die englischen Aufgräben, die von den Deutschen erobert wurden.

### Der Kaiser im Feuer.

Wie die „Neue polit. Korresp.“ aus zuverlässiger Quelle hört, hat der Kaiser bei Soltau unmittelbar im schärfsten Feuer gehalten und konnte nur durch die bringenden Vorstellungen seiner Umgebung nach längerer Zeit veranlaßt werden, seinen exponierten Standpunkt aufzugeben.

Franszösische Wehrdienstleistungen. Das Pariser Blatt „Reit Journal“ meldet, daß dem Präsidenten des Kriegsministeriums zufolge, die Mannschaften der Jahresslassen 1886-87, die in der Armeezone Dienst tun, demnächst entlassen werden. Bekanntlich wurden die Mannschaften dieser Jahresslassen, die der inneren Zone zugewiesen waren, bereits kürzlich entlassen.

### Die Mißerfolge der Franzosen in den Angonen.

Paris, 28. Jan. Nach Blättermeldungen aus der Front scheinen die Franzosen während der Kämpfe der letzten Tage in den Angonen bei Saint-Hubert und Fontaine-de-Madame ernsthaftes Schlimmes erlitten zu haben. Die Kämpfe dauerten ohne Unterbrechung 48 Stunden an und wurden durch eine heftige Kanonade von deutscher Seite eingeleitet. Die französische Artillerie scheint an Munitionsmangel gelitten zu haben, denn ein Bericht des New York Herald besagt, antworteten die französischen Kanonen den deutschen nicht mit der gleichen Kraft. Es gelang den Deutschen, gedekt von ihrer unerschütterlichen feuernden Artillerie, sehr nahe an die französischen Schützengräben von Saint-Hubert heranzukommen und sich dort in einem Gebälk festzusetzen. Mehrere Angriffe französischer Kolonnenregimenter wurden abgewiesen. Nach Einbruch der Dunkelheit schafften die Deutschen mehrere Minenwerfer in ihre vorderen

## Zur Kriegslage. Die Kämpfe im Westen.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz hat nach den amtlichen Meldungen in den letzten Tagen (vom Donnerstagmittag bis Freitagmittag) nur geringe Tätigkeit geblieben. Bei Wienport versuchte der Feind in den Dünen vorwärts zu kommen, wurde aber abgewiesen. Der Angriff scheint mit starken Kräften unternommen worden zu sein, da unsere Truppen gesonnen wurden, vorübergehend eine Stellung zu räumen. Auch ein englischer Angriff bei La Vasse, der auf die Wiedergewinnung der an die Wadener verlorenen Stützpunkte abzielte, erlebte das gleiche Schicksal. Somit ist an der Front nichts von Bedeutung geschehen. Auch der gegnerische Bericht vom Donnerstag, abends 11 Uhr, meldet nur Artilleriekämpfe. Die allgemeine Lage, die sich für uns in der letzten Woche besser gestaltet hat, ist also gleich günstig geblieben.

### Der französische Generalstab über die Front.

Der Bericht des französischen Generalstabes vom Donnerstag, abends 11 Uhr, lautet: In der Nacht zum 28. Januar hat der Feind keinen Infanterieangriff unternommen. Nordöstlich Jonaheke befindet sich deutsches Artillerie- und Infanteriefeuer. An der Vier fanden Artilleriekämpfe statt. In den Angonen eine einfache Kanonade bilden und drücken. Am Givendy nordwestlich Jonaheke wurden besetzt und unsere Truppen trotz heftiger Beschichtung auf dem während des Tages eroberten Gelände und befestigten sich dort. An der übrigen Front Ruhe.

### Die zweite Schlacht bei La Vasse.

Anfange der bei La Vasse jetzt aufgestellten jarten französischen und englischen Streitkräfte, welche letztere hauptsächlich aus neu angekommenen englischen Streitkräften bestehen, haben, wie die „Morning Post“ aus Boulogne meldet, jetzt auch die Deutschen erhebliche Streitkräfte zusammengebracht. In den letzten Tagen spielten sich in dieser Gegend die be-

Erreicht. Punkte, ermaßen und nach reze erste Über- es groß- an der dieser ite ist Nitolaje- nd vom erfüllt- ren auf- e seiner feinem ich man ern los- kürzlich burg be- a four nichtig, nicht ge- nes Auf- fies auf infolge- en hat. Dafür, daß Bestimmungen dieser und weiter waren, sprachen die mehrmals auftauchenden Gerüchte von der bevorstehenden Absetzung des Großfürsten. Zu dieser Radikalfahr kam es nun freilich nicht. Aber etwas, eine Kleinigkeit, ist in dieser Richtung denn doch geschehen. Das Münster, welches von den freitenden Bergen geboren wurde, besteht darin, daß die Abstellung des russischen Großen Generalstabs, welche die geplanten Operationen praktisch durchzu-

